

# UNTERRICHTSENTWICKLUNG



## Quick-Guides für Inklusion Teil 1: Zusammen leben

Nach »Quick-Guides to Inclusion« von Michael F. Giangreco

Bildungsregion Berlin-Brandenburg

Die „Quick-Guides für Inklusion“ werden in 2 Teilen veröffentlicht:

Teil 1: Zusammen leben

Teil 2: Lehren und Lernen

#### **Herausgeber**

Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM)

14974 Ludwigsfelde-Struveshof

Tel.: 03378 209-0

Fax: 03378 209-149

Internet: [www.lisum.berlin-brandenburg.de](http://www.lisum.berlin-brandenburg.de)

#### **Autor**

Michael F. Giangreco

ursprünglich veröffentlicht in den USA von Paul H. Brookes Publishing Co., Inc. Copyright 2007

#### **Bearbeitung**

Tanja Hülscher, LISUM

Christiane Winter-Witschurke, LISUM

#### **Redaktion**

Christiane Winter-Witschurke, LISUM

#### **Übersetzung**

Annette Hillesheim

#### **Illustrationen**

Susann Hesselbarth, Leipzig

Rolf Hanisch, LISUM

#### **Layout**

Ingolf Schwan, Potsdam

#### **Druck und Herstellung**

Druckerei Schlesener KG, Berlin

© Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM); Dezember 2011

ISBN 978-3-940987-74-7

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, einschließlich Übersetzung, Nachdruck und Vervielfältigung des Werkes, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des LISUM in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Eine Vervielfältigung für schulische Zwecke ist erwünscht. Das LISUM ist eine gemeinsame Einrichtung der Länder Berlin und Brandenburg im Geschäftsbereich des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg (MBJS).

# **Quick-Guides für Inklusion**

## **Teil 1: Zusammen leben**

Nach »Quick-Guides to Inclusion« von Michael F. Giangreco



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	5
-------------------	---

## Teil A – Die Quick-Guides für Inklusion

<b>DIE QUICK-GUIDES FÜR INKLUSION.</b> . . . . .	9
Was sind die Quick-Guides? . . . . .	9
Wie sind sie aufgebaut?. . . . .	9
Wie unterscheidet sich diese Version vom Original? . . . . .	10
■ <b>QUICK-GUIDE 1</b> – Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen einbeziehen . . . . .	11
Hinweise im Überblick . . . . .	13
■ <b>QUICK-GUIDE 2</b> – Hör mir zu! Was Schülerinnen und Schüler Lehrkräften sagen wollen . . . . .	23
Hinweise im Überblick . . . . .	25
■ <b>QUICK-GUIDE 3</b> – Partnerschaften mit Eltern und Betreuern aufbauen. . . . .	37
Hinweise im Überblick . . . . .	39
■ <b>QUICK-GUIDE 4</b> – Freundschaften unter allen Schülerinnen und Schülern unterstützen . . . . .	47
Hinweise im Überblick . . . . .	49
■ <b>QUICK-GUIDE 5</b> – Positive Verhaltensunterstützung schaffen . . . . .	59
Hinweise im Überblick . . . . .	61

## Teil B – Inklusive Schule

Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Inklusion“? . . . . .	75
Wie entstand dieser Begriff? . . . . .	75
Was bedeutet „Inklusion“ weltweit?. . . . .	76
Was beinhaltet die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen?. . . . .	77
Welche Auswirkungen hat die UN-Konvention auf die Politik Deutschlands? . . . . .	78
Was ist eine inklusive Schule? . . . . .	79
Was ist der Index für Inklusion? . . . . .	79
Wo finde ich weiterführende Informationen? . . . . .	80



## Vorwort

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die inklusive Schule ist eine Schule, die der Vielfalt ihrer Schülerinnen und Schüler positiv begegnet. Im Grundsatz erscheint dies als ein bereits heute angestrebtes Ziel aller Bildungsakteure. Die Heterogenität im Klassenzimmer ist Pädagoginnen und Pädagogen hinreichend gut bekannt und in der Praxis wird bereits mit vielfältigen Formen veränderten Unterrichts darauf reagiert. Inklusive Schulentwicklung ist daher keine neue, sondern eine bekannte Aufgabe.

Bildungsgerechtigkeit in Bezug auf Kinder und Jugendliche mit niedrigem sozioökonomischen Status oder Migrationshintergrund wird vor dem Hintergrund der Bildungsberichterstattung immer neu diskutiert und als Anlass für Schulstrukturreformen in vielen Bundesländern ernst genommen.

In Bezug auf Kinder und Jugendliche mit Behinderungen bedarf es nun einer Erweiterung des Blickwinkels. Aufgabe von Schulentwicklung ist es, Barrieren auch für Menschen mit Behinderungen zu identifizieren und abzubauen. Eine Vielzahl von Schulen hat in integrativen Settings bereits bewiesen, dass dies möglich ist. An keinem anderen Ort können Menschen besser lernen, mit der Heterogenität ihrer Mitmenschen positiv umzugehen, als in der Schule – verbringen Kinder und Heranwachsende doch einen erheblichen Teil ihrer Lebenszeit in der Schulgemeinschaft.

Diese Handreichung basiert auf einer amerikanischen Veröffentlichung, den „Quick-Guides to Inclusion“ (Teil A) und wird in Teil B durch Hintergrundinformationen zum Thema ergänzt. Sie soll Ihnen Anregungen geben, wie Sie das Zusammenleben behinderter und nichtbehinderter Schülerinnen und Schüler im Rahmen Ihrer pädagogischen Handlungsmöglichkeiten unterstützen können.

Susanne Wolter

Leiterin der Abteilung Unterrichtsentwicklung  
Grundschule/Sonderpädagogische Förderung und Medien





# TEIL

# A

**DIE QUICK-GUIDES FÜR INKLUSION**



# DIE QUICK-GUIDES FÜR INKLUSION

## Was sind die Quick-Guides?

Mit den in den Jahren 1997 bis 2002 in den USA erschienenen drei Bänden der „Quick-Guides to Inclusion“ haben die Autoren nützliche und praxisrelevante Hinweise für die Arbeit von Lehrkräften, Erzieherinnen und Erziehern in einer inklusiven Schule zusammengestellt, die den Alltag erleichtern und Mut machen sollen, Kinder und Jugendliche mit Behinderungen als

selbstverständlichen Bestandteil der Heterogenität im Schulalltag anzuerkennen. Unter Leitung von Michael F. Giangreco und Mary Beth Doyle wurden die Quick-Guides von 23 Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der Integration und Inklusion erarbeitet. 2007 erschienen die drei Bände in einem überarbeiteten Gesamtband.



**Über die Herausgeber**

**Michael F. Giangreco** ist Professor am Institut für Erziehungswissenschaft und Soziale Dienste der Universität Vermont. Er arbeitete als Sonderschullehrer, Sonderschulleiter und als Berater für Wohnheime für behinderte Erwachsene.

**Mary B. Doyle** ist Professorin an der erziehungswissenschaftlichen Fakultät des St. Michael's College in Colchester, Vermont.



## Wie sind sie aufgebaut?

Aus den zwanzig „Quick-Guides“ des Originals wurden für die deutsche Übersetzung zwölf ausgewählt und entsprechend den regionalen Verhältnissen überarbeitet und angepasst. Sechs der ausgewählten Quick-Guides erscheinen in diesem Band. In einem zweiten Band werden weitere Quick-Guides unter der Überschrift „Lehren und Lernen“ vorgestellt. Alle Quick-Guides sind gleichermaßen aufgebaut. Sie können daher auch einzeln und unabhängig voneinander betrachtet

werden, auch wenn sie untereinander Bezüge aufweisen.

Jeder Leitfaden beinhaltet:

- einen Brief an die Lehrkraft, der den Inhalt einführt
- Hinweise im Überblick
- jeweils eine Textseite zu jedem Leitsatz – mit Ergänzungen, Anmerkungen oder Hinweisen zur Weiterarbeit

## Wie unterscheidet sich diese Version vom Original?

Während in der Originalfassung jeder Quick-Guide aus zehn sogenannten „Guidelines“ besteht, wurde auf einzelne davon in dieser Ausgabe verzichtet, da sie zu spezifisch auf das amerikanische Schulsystem bezogen sind und nicht auf die Verhältnisse in Berlin und Brandenburg übertra-

gen werden können. Die im Original im Anhang jedes Quick-Guides enthaltenen Hinweise auf weiterführende Literatur wurden, da sie sich auf englischsprachige Quellen bezogen, zugunsten eigener Hinweise und Anmerkungen ersetzt.

# QUICK-GUIDE 1

## Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen einbeziehen

Auf Grundlage der Übersetzung des Textes „Quick-Guide 1“ von Michael F. Giangreco



*Sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer,  
liebe Pädagoginnen und Pädagogen,*

*viele von Ihnen werden vielleicht bereits Erfahrung mit dem gemeinsamen Unterricht von behinderten und nichtbehinderten Schülerinnen und Schülern haben. Gemeinsamer Unterricht bedeutet dennoch für viele von uns eine besondere Herausforderung, bietet andererseits aber auch Chancen.*

*Möglicherweise haben Sie Fragen dazu, was von Ihnen erwartet wird, und was auf welche Weise zu tun ist. Ich hoffe, dass einige Ihrer Fragen auf den kommenden Seiten beantwortet werden.*

*Wie Sie sicher bereits wissen, gibt es eine Fülle von Literatur und umfangreiches Material zum Thema Integration, Inklusion und sonderpädagogische Förderung. Nun werden Sie im Alltag kaum die Zeit haben, dies alles zu lesen. Keine Sorge! Ich schätze, dass Sie bereits viel von dem Wissen, was Sie brauchen, damit Sie und Ihre Klasse aus dieser Situation eine gute Erfahrung machen können. Wichtig für erfolgreiche Inklusion ist in erster Linie die Anwendung Ihres bereits vorhandenen Wissens und Ihrer Fähigkeiten auf die neue Situation.*

*Auch andere Pädagoginnen und Pädagogen haben dies bereits mit Erfolg getan – und Sie können das auch! Das meiste, was zu tun ist, erfordert ausschließlich gesunden Menschenverstand! Dieser Quick-Guide soll Ihnen die wichtigsten Informationen für erfolgreiche Inklusion von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bedürfnissen vermitteln. Diese Hinweise sind natürlich dann am wirksamsten, wenn Sie sie an Ihre eigene Situation anpassen.*

*Alles Gute!  
Michael*

## Hinweise im Überblick

- Hinweis 1: Holen Sie sich Hilfe!
- Hinweis 2: Heißen Sie die Schülerin bzw. den Schüler in Ihrem Klassenraum willkommen!
- Hinweis 3: Seien Sie Lehrerin bzw. Lehrer für alle Schülerinnen und Schüler!
- Hinweis 4: Sorgen Sie für Gemeinschaftsgefühl!
- Hinweis 5: Entwickeln Sie gemeinsame Erwartungen an den individuellen Lernplan!
- Hinweis 6: Schöpfen Sie die verschiedenen Möglichkeiten für gemeinsames Lernen aus!
- Hinweis 7: Gestalten Sie das Lernen aktiv und partizipatorisch!
- Hinweis 8: Passen Sie die Unterrichtsmethoden und -materialien an!
- Hinweis 9: Überprüfen Sie die Effektivität des Unterrichts!

## Hinweis 1: Holen Sie sich Hilfe!

Es ist viel zu tun, aber niemand erwartet, dass Sie alles alleine schaffen. Niemand erwartet ferner, dass Sie alle speziellen Informationen verfügbar haben, die die Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen betreffen. Sie sind glücklicherweise nicht allein. Schulen, an denen Kinder oder Jugendliche mit Behinderungen in allgemeinbildenden Klassen unterrichtet werden, sollten Teams bilden, die bei der Planung und Umsetzung des individuellen Lernprogramms für die behinderten Schülerinnen und Schüler mithelfen. Zu den Teammitgliedern gehören grundsätzlich Sie als Lehrerin bzw. Lehrer oder Erzieherin, die Eltern des Kindes, eine Sonderpädagogin/ein Sonderpädagoge und ggf. die Schülerin bzw. der Schüler selbst. Ein Gewinn für die Arbeit ist darüber hinaus der Austausch des Teams mit außerschulischen Unterstützern wie z. B. Logopäden, Physiotherapeuten, Ergotherapeuten, Schulpsychologen und anderen Beratern. Aber damit keine falschen Vorstellungen entstehen – Lehrerinnen und Lehrer der allgemeinen Schule haben in einem derartigen Team für eine Schülerin bzw. einen Schüler mit Behinderung viel beizutragen! Ihre Kenntnisse des allgemeinen Curriculums und der

Lehrmethoden sowie Ihre Lehrerfahrungen sind eine entscheidende Ressource für das Team. Zusammenarbeit ist ein wesentliches Element guten Unterrichts für Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen. Allein die Tatsache, dass eine Gruppe Erwachsener sich gemeinsam um ein Kind kümmert, bedeutet allerdings nicht automatisch, dass Teamarbeit stattfindet. Deshalb: Strukturieren Sie die Treffen des Teams und besprechen Sie, welchem Ziel ein Treffen dient. Kommunikation und Entscheidungsfindung sind wesentliche Grundlagen für die gemeinsame Arbeit. Echte Teams verfolgen gemeinsam ein Paket an Zielen, das sich an der Schülerin bzw. am Schüler orientiert.

Die erwachsenen Mitglieder Ihres Teams sind möglicherweise nicht ständig verfügbar, um Ihnen zu helfen. Übersehen Sie also nicht die energiegeladenen Personen, die sich die ganze Zeit in Ihrem Klassenraum befinden. Ihre Schülerinnen und Schüler haben viele Ideen und Inspirationen parat und können helfen – sie können Ihre wichtigste Ressource sein, wenn Sie eine Umgebung schaffen, in der ihre Beiträge willkommen sind.

Unterstützung leisten in **Berlin** die bezirklichen Schulen mit sonderpädagogischem Förderschwerpunkt (Sonderpädagogische Förderzentren/Sonderschulen) und die schulpsychologischen Beratungsstellen. Weitere Informationen und Adressen finden Sie unter

[www.berlin.de/sen/bildung/bildungswege/foerderschule/](http://www.berlin.de/sen/bildung/bildungswege/foerderschule/)

[www.berlin.de/sen/bildung/hilfe\\_und\\_praevention/schulpsychologie/](http://www.berlin.de/sen/bildung/hilfe_und_praevention/schulpsychologie/)

Das Berliner „Gesamtkonzept Inklusive Schule“ sieht vor, dass zukünftig in jedem Bezirk ein Beratungs- und Unterstützungszentrum entsteht, das die notwendigen Unterstützungsmaßnahmen koordiniert.

In **Brandenburg** gibt es in jedem Landkreis, bzw. in jeder kreisfreien Stadt (insgesamt 17) je eine Sonderpädagogische Förder- und Beratungsstelle (SpFB). Die Anschriften und Ansprechpartner der SpFB finden Sie unter

[www.schulaemter-brandenburg.de](http://www.schulaemter-brandenburg.de)





## Hinweis 2: Heißen Sie die Schülerin bzw. den Schüler in Ihrem Klassenraum willkommen!

Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen im Klassenraum willkommen zu heißen, klingt wie eine einfache Aufgabe – und das ist es auch. Wir wissen, dass ein Ausschluss vom Unterricht an der allgemeinen Schule auf Grund von anderen Merkmalen wie ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht oder sozioökonomischem Status nicht akzeptabel wäre. Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen oder Beeinträchtigungen haben ebenso das Recht, nicht von Bildung ausgeschlossen oder ausschließlich in separierenden Schulformen unterrichtet zu werden. Während des Schultags sind Sie als Klassenlehrerin bzw. Klassenlehrer, als Erzieherin oder Erzieher für die Schülerinnen und Schüler in Ihrer Klasse das wichtigste erwachsene Vorbild. Was möchten Sie Ihren Schülerinnen und Schülern über Ähnlichkeiten und Unterschiede, Veränderung, Vielfalt, Individualität und Verantwortung vermitteln? Alle Handlungsweisen, für die Sie sich im Hinblick auf das Willkommen-Heißen aller Ihrer Schülerinnen

und Schüler entscheiden, können weitreichende Folgen für die Erfahrungen und das Lernen Ihrer Klasse haben.

Meiner Erfahrung nach haben in den meisten Fällen eher die Erwachsenen als die Schülerinnen und Schüler damit Probleme, Kinder und Jugendliche mit Behinderung zu akzeptieren. Wenn Sie ein akzeptierendes Umfeld schaffen, in der alle Schülerinnen und Schüler der Umgebung willkommen geheißen werden, entsteht eine neue Generation, die mit größerer Wahrscheinlichkeit Freundschaften mit behinderten Menschen schließt, ob im Klassenraum oder in der Nachbarschaft.

Wenn also ein Kind mit Behinderung in Ihren Klassenraum kommt, heißen Sie es wie jedes andere willkommen. Sprechen Sie mit ihm, begleiten Sie es, ermutigen Sie es, scherzen Sie mit ihm, binden Sie es ein und unterrichten Sie es. Vermitteln Sie ihm ständig durch Ihre Handlungen, dass es ein wichtiges Mitglied Ihrer Klasse ist.



Unter der Titel „Unsere Vielfalt – unsere Stärke“ stellt das Jugendrotkreuz (Deutsches Rotes Kreuz) auf seiner Internetseite Unterrichtsmaterialien zum Thema „Vielfalt in der Schule“ zur Verfügung. Die Unterrichtsmaterialien sind für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe konzipiert und haben das Ziel Achtsamkeit für die Vielfalt in unserem unmittelbaren Lebensumfeld zu entwickeln.

[www.mein-jrk.de/themen/vielfalt/](http://www.mein-jrk.de/themen/vielfalt/)

Die im Projekt „Partizipation leben in Kindergarten & Grundschule“ entstandenen Materialien dienen der früh ansetzenden Demokratieerziehung und dem Erlernen des Umgangs mit Vorurteilen in der Phase des Übergangs von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule.

Die Ideensammlung greift psychologische Konzepte wie „Selbstwirksamkeitserleben“ oder „Empathie“ auf und widmet sich der Herausbildung von Schlüsselkompetenzen. Anregungen für die Etablierung partnerschaftlicher, wertschätzender Kommunikations- und Interaktionsstile werden gegeben.

Das Material ist zu finden auf der Seite [www.tolerantes.brandenburg.de](http://www.tolerantes.brandenburg.de)  
Suchfeld: „Umsetzungshilfe“



## Hinweis 3: Seien Sie Lehrerin bzw. Lehrer für alle Schülerinnen und Schüler!

Das Missverständnis, dass Sie als Klassenlehrerin bzw. Klassenlehrer in erster Linie Gastgeber und nicht die zuständige Lehrkraft sind, wenn eine Schülerin oder ein Schüler mit einer Behinderung im gemeinsamen Unterricht lernt, ist weit verbreitet. Aus dieser Sichtweise folgt, dass eine andere Person für die eigentliche Vermittlung von Lerninhalten für diese Schülerin bzw. diesen Schüler verantwortlich ist.

Eine Sonderpädagogin bzw. ein Sonderpädagoge oder eine andere Person mit unterstützender

Funktion übernimmt dann in der Regel die Aufgabe, mit der behinderten Schülerin oder dem behinderten Schüler hinten im Klassenraum oder in einem anderen Raum an einem eigenen Programm zu arbeiten. Die Interaktionen der Klassenlehrkraft direkt mit dem Kind sind dann minimal oder oberflächlich, die Kenntnisse über die Lernfortschritte dieser Schülerin bzw. dieses Schülers eingeschränkt.

„Ich habe 26 Schüler und außerdem John [einen behinderten Schüler]. Ich muss meine 26 Schüler unterrichten, und es ist Frau Millers [Sonderpädagogin] Aufgabe, John zu unterrichten“, sagte ein Lehrer zu mir.

Durch diesen „Gastgeber“-Ansatz entsteht ein Mangel an Verantwortungsübernahme für die Bildung des betroffenen Kindes. Allzu oft werden wichtige Entscheidungen im Hinblick auf Lernstoff und Unterricht nicht für alle Schülerinnen und Schüler getroffen. Gemeinsame Überlegungen im Team über die Möglichkeiten Themen so aufzubereiten, dass alle Schülerinnen und Schüler entsprechend ihrer Lernvoraussetzungen Fortschritte in ihrer Lernentwicklung machen können, ist ein wichtiges Qualitätsmerkmal inklusiven Unterrichts.

Ich möchte Sie ganz nachdrücklich ermutigen, sich als Lehrerin bzw. Lehrer aller Ihrer Schülerinnen und Schüler in Ihrer Klasse zu betrachten. Das be-

deutet, dass Sie wissen, was jedes Kind lernt, und dass Sie persönlich alle Schülerinnen und Schüler, auch die behinderten, unterrichten. Sie unterrichten schließlich mit Erfolg Schülerinnen und Schüler ohne Behinderungen. Das heißt, dass Sie das Kernwissen und die Fähigkeiten haben, auch Kinder mit Behinderungen mit Erfolg zu unterrichten. Lehrkräfte, die die Herausforderung des Unterrichtens von behinderten Schülerinnen und Schülern angenommen haben, berichten oftmals, dass sie Ansätze kennengelernt haben, von denen die gesamte Klasse profitiert, und dass sie diese auch dann weiter einsetzen, nachdem die Schülerin oder der Schüler mit Behinderung auf eine weiterführende Schule gewechselt ist.



[www.klassenleben.de](http://www.klassenleben.de)

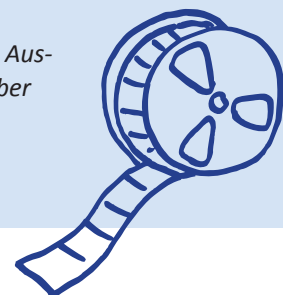


[www.bpb.de/files/G9954D.pdf](http://www.bpb.de/files/G9954D.pdf)

Der Film „Klassenleben“ ist ein Dokumentarfilm über eine fünfte Klasse an der Fläming-Grundschule in Berlin. (Regie: Hubertus Siebert)

Die Bundeszentrale für politische Bildung hat ein Heft mit Informationen und Anregungen für die Arbeit im Unterricht herausgegeben: Holger Twele. Klassenleben-Filmheft. Bonn 2005

*Wir empfehlen die Ausleihe von Filmen über Medienstellen.*



## Hinweis 4: Sorgen Sie für Gemeinschaftsgefühl!

Für alle Schülerinnen und Schüler, mit oder ohne Behinderung, ist es wichtig, als Mitglied der Klassengemeinschaft Wertschätzung zu erfahren. Für das Gefühl der Zugehörigkeit spielt es eine Rolle, wo die Schülerinnen und Schüler ihre Zeit verbringen, was sie tun, wann und mit wem. Es ist deshalb wichtig, Schülerinnen und Schüler nicht zu separieren und ihnen die Möglichkeit zu geben, viel Zeit gemeinsam verbringen zu können. Ständige räumliche Trennung von Schülerinnen bzw. Schülern mit Behinderungen verhindert das Lernen mit und von den Klassenkameraden, trägt zu sozialer Isolation bei und führt dazu, dass wertvolle Gelegenheiten für das Lernen unter Gleichaltrigen verpasst werden. Wenn Lehrkräfte günstige Umgebungen für gemeinsames Lernen schaffen, können Schülerinnen und Schüler, unabhängig von ihren Behinderungen erstaunlich viel von ihren Klassenkameraden profitieren. Achten Sie darauf, dass die Schülerin bzw. der Schüler die gleiche oder möglichst gleiche Art von

Tisch hat wie seine Klassenkameraden und zusammen mit ihnen, statt getrennt von ihnen sitzt. Kinder und Jugendliche mit Behinderung müssen physisch präsent sein, um dazuzugehören. Natürlich sind Präsenz und Sitzordnung im Klassenraum erst der Anfang. Achten Sie darauf, dass die Schülerinnen und Schüler mit Behinderung so weit wie möglich an den gleichen Aktivitäten wie ihre Klassenkameraden teilnehmen, auch wenn die Ziele andere sein mögen. Wenn alle Schülerinnen und Schüler Hausaufgaben bekommen, dann sollten auch diese Schülerinnen und Schüler im geeigneten Maß Hausaufgaben mit angemessenem Schwierigkeitsgrad bekommen. Wenn die Klasse ein wissenschaftliches Experiment durchführt, dann sollte das behinderte Kind beteiligt werden, selbst wenn in einigen Fällen die angestrebten Lernergebnisse innerhalb des Experiments für ihn andere sein mögen als für seine Klassenkameraden (z. B. Schreibfähigkeit verbessern, Anleitungen befolgen, jemanden ablösen).

Die 18-jährige Veronika Raila, eine junge Frau mit Autismus und einer schweren Körperbehinderung, berichtet rückblickend im Gespräch mit ihrer Mutter von ihren Erfahrungen im gemeinsamen Unterricht:

„Ja, und du hast durchgesetzt, dass ich in eine Regelschule komme, gleich hier am Ort, man konnte zu Fuß hinlaufen bzw. hinrollen. Hier habe ich Freunde finden können, Freunde, die mich so nahmen, wie ich war. Freunde, die mich zu Hause besuchten, mit denen ich mich austauschen konnte. Dadurch habe ich ‚en passant‘ etwas sehr wichtiges gelernt, nämlich die ‚Normalität‘. Ich lernte viel über die sogenannten Normalen und im Vergleich dazu auch viel über mich. Am meisten lernte ich, wenn ich andere über Ereignisse sprechen hörte, bei denen ich auch anwesend war. Ich musste feststellen, welcher Unterschied in der Wahrnehmung bestand – das war zwar zunächst ein Schock für mich, aber mit der Zeit konnte ich ihre Art der Wahrnehmung besser verstehen. Es machte mir immer weniger Angst, und im Endeffekt konnte ich mich selbst besser einschätzen. Dadurch bekam ich mehr Selbstvertrauen und ich denke, du weißt, wie wichtig dieser Punkt in der Entwicklung hin zu einem souveränen Selbst ist.“

Aus: Klaus Metzger / Erich Weigl (Hrsg.): Inklusion – eine Schule für alle. Berlin 2010, S. 13f.



## Hinweis 5: Entwickeln Sie gemeinsame Erwartungen an den individuellen Lernplan!

Ein Aspekt, um den viele Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer sich Sorgen machen, ist das Verstehen der Erwartungen, die von außen, z. B. durch Eltern, andere Lehrkräfte, Verwaltung und Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen im Hinblick auf den Kompetenzerwerb von Schülerinnen und Schülern gestellt werden. „*Erwarten Sie, dass ich diesem Schüler den größten Teil oder die Gesamtheit des Unterrichtsstoffs beibringe, den die Schüler ohne Behinderung erlernen?*“ In einigen Fällen lautet die Antwort „ja“, in anderen „nein“; je nachdem, ob eine Schülerin bzw. ein Schüler „zielgleich“ oder „zieldifferent“ unterrichtet wird (siehe unten). Ein wichtiger Schritt besteht darin, dass die Teammitglieder sich auf gemeinsame Erwartungen im Hinblick darauf verständigen, was die Schülerin oder der Schüler in der Klasse lernen soll und wer dafür im Einzelnen die Verantwortung übernimmt.

Beginnen Sie damit, im Team einige wenige Lernziele festzulegen, die am wichtigsten sind. Dann sollte das Team sich auf weitere zusätzliche Lernergebnisse einigen, die ein breiter aufgestelltes Lernprogramm widerspiegeln. Durch diese zusätzlichen Lernziele sollte geklärt werden, welche Teile des allgemeinen Unterrichtscurriculums für den Schüler gelten. Dazu können – bei zieldifferentem

Förderbedarf – auch Lernergebnisse gehören, die vom allgemeinen Rahmenlehrplan abweichen. Schülerinnen und Schüler mit schweren Behinderungen sollten möglicherweise Fähigkeiten wie frühzeitige Kommunikation, soziale Fähigkeiten oder Fähigkeiten der Selbstfürsorge erwerben, die die meisten anderen Kinder schon vor dem Eintritt in die Schule erlernt haben. Diese grundlegenden Fähigkeiten gehören möglicherweise nicht zum Curriculum irgendeiner Stufe einer allgemeinbildenden Schule, sind jedoch für einige Schüler mit Behinderung sinnvoll.

Es ist vielleicht nützlich, das Lernprogramm mit den Punkten:

1. wichtigste Kompetenzen, die erworben werden sollen
2. zusätzliche Kompetenzen, die erworben werden sollen und
3. unterstützende Maßnahmen

auf einem ein- oder zweiseitigen „Programm-überblick“ zusammenzufassen. Diese kurze Liste mit Lernzielen und unterstützenden Maßnahmen kann bei der Unterrichts- und Zeitplanung hilfreich sein und eine effektive Methode darstellen, die Bedürfnisse des Kindes mit anderen Lehrkräften zu kommunizieren, die nur stundenweise im Fachunterricht in der Lerngruppe unterrichten.

### Zielgleicher oder zieldifferenten Unterricht?

Für einen Teil der Kinder und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf gelten die allgemeinen Rahmenlehrpläne und damit verbunden auch die gleichen Lernziele (Zielgleichheit).

Schülerinnen und Schüler mit dem sonderpädagogischen Förderbedarf „Lernen“ und „Geistige Entwicklung“ werden hingegen nach geltendem Recht zieldifferent unterrichtet. Die Lernziele orientieren sich dabei an eigenen Rahmenlehrplänen. Auch andere Behinderungen, wie z. B. Autismus oder eine Körperbehinderung können mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf im Bereich „Lernen“ oder „Geistige Entwicklung“ einhergehen. Wichtig ist es daher, sich stets darüber zu informieren, welcher Förderbedarf bei einem Kind oder Jugendlichen vorliegt.

Wird in inklusiven Schulen der Förderbedarf „Lernen“ nicht mehr amtlich festgestellt, bedarf es einer verbindlichen Regelung, unter welchen Bedingungen zieldifferente Bewertungen erlaubt sind.



## Hinweis 6: Schöpfen Sie die verschiedenen Möglichkeiten für gemeinsames Lernen aus!

Wenn die Lernbedürfnisse und Lernziele einer Schülerin oder eines Schülers mit Behinderungen von denen der Mehrheit der Klasse abweichen, stellen Lehrkräfte nicht selten die Angemessenheit der Klassenzuweisung infrage: „*Warum wurde dieser Schüler meiner Klasse zugewiesen, wenn er eigentlich in eine deutlich jüngere Klasse gehört?*“ Eine Schülerin oder ein Schüler mit Behinderungen muss nicht auf dem Niveau seiner Lerngruppe sein, um dort erfolgreich zu lernen. Es ist wichtig, die verschiedenen Möglichkeiten für die Integration einer Schülerin oder eines Schülers mit Behinderungen in die Klassenaktivitäten zu kennen, wenn einige oder viele Lernbedürfnisse der Schülerin oder des Schülers sich von denen seiner Klassenkameraden unterscheiden. Am einfachsten ist die Situation dann, wenn die angestrebten Lernergebnisse für die Schülerin oder den Schüler mit Behinderungen und die der anderen Kinder identisch sind, also der Förderbedarf des Kindes ein zielgleiches Unterrichten erlaubt. In diesen Fällen sind möglicherweise nur wenige Unterstützungsmaßnahmen für die erfolgreiche Teilnahme an den Klassenaktivitäten erforderlich. Diese Möglichkeiten der Unterstüt-

zung sind in den länderspezifischen Regelungen zum „Nachteilsausgleich“ beschrieben. Eine Möglichkeit bei abweichenden Lernzielen besteht darin, dass die Schülerinnen und Schüler an gemeinsamen Inhalten arbeiten und dabei Lernergebnisse zum gleichen Thema aber auf unterschiedlichem Niveau angestrebt werden. Die Unterschiede können sich dabei auf den Inhalt (qualitative Differenzierung) oder auf die Menge (quantitative Differenzierung) beziehen. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass die Schülerin oder der Schüler mit einer Behinderung an Klassenaktivitäten teilnimmt und dabei individuell festgelegte Lernziele aus anderen Curriculumsgebieten als die anderen Schüler anstrebt. So könnte die Schülerin oder der Schüler sich mit Kommunikation, Verbesserung seiner Schreibkompetenz oder mit sozialen Fähigkeiten innerhalb einer wissenschaftlichen Tätigkeit beschäftigen, während die anderen Schülerinnen und Schüler wissenschaftliche Lernergebnisse anstreben. In seltenen Fällen ist für die behinderten Schülerinnen und Schüler eine alternative Lernerfahrung notwendig, die außerhalb der Klassenaktivität stattfindet.

Regelungen zum **Nachteilsausgleich** finden Sie

– für **Berlin** in:

- Bezogen auf Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf – Verordnung über Sonderpädagogische Förderung (SopädVO) in der Fassung vom 18. Februar 2011, §§ 38–40
- Bezogen auf Kinder mit Rechenschwäche oder Lese-Rechtschreibschwierigkeiten – Verordnung über den Bildungsgang der Grundschule (GsVO) in der Fassung vom 9. September 2010, § 16 sowie die Ausführungsvorschriften zur Förderung bei besonderen Schwierigkeiten im Rechnen (AV Rechenstörungen) vom 23. Juni 2009

– für **Brandenburg** in:

- Bezogen auf Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf – Verordnung über Unterricht und Erziehung (SopV) in der Fassung vom 10. Juli 2009, § 5 und § 11
- Bezogen auf zeitweise oder chronisch kranke Schülerinnen und Schüler – Rundschreiben 12/09 vom 11. September 2009
- Verwaltungsvorschrift über die Förderung von Schülerinnen und Schülern mit einer besonderen Schwierigkeit im Lesen und Rechtschreiben oder mit einer besonderen Schwierigkeit im Rechnen (VV-LRS) vom 6. Juni 2011





## Hinweis 7: Gestalten Sie das Lernen aktiv und partizipatorisch!

Ich habe Lehrkräfte schon sagen hören: „*Ein Schüler mit Behinderungen würde nicht viel von seiner Teilnahme am Unterricht dieser Klasse profitieren, da der Lehrer viel mit Frontalunterricht, Arbeitsblätter und schriftlichen Aufgaben arbeitet.*“

Meine erste Reaktion ist, in diesen Fällen zu sagen: „*Das stimmt. Das hört sich nicht so an, als wenn diese Situation den Bedürfnissen von behinderten Schülern entspräche.*“ Es stellt sich mir allerdings die Frage, wie viele Schülerinnen und Schüler ohne Behinderung diese Lernsituation ebenfalls unpassend finden. In Anbetracht der Vielfalt der Lernstile der Schülerinnen und Schüler bezweifeln Lehrkräfte zunehmend, ob Frontalunterricht und ein passiver Lernstil noch angemessen sind. Auf Aktivitäten basierendes Lernen eignet sich, um Lernende mit unterschiedlichsten Lernbedürfnissen und -stilen zu integrieren. Eines der Geschenke, die Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen in den Klassenraum bringen, ist das Offenbarwerden des Bedarfs an Lernansätzen, die auf Aktivität, Teilhabe und Kreativität beruhen. Bei der Erhöhung des Anteils an Eigenaktivität zur Berücksichtigung der Bedürfnisse eines behinderten Kindes bemerken Lehrkräfte oftmals, dass diese Ansätze auch für viele andere Schülerinnen und Schüler in der Klasse motivierende und effektive Lernzugänge darstellen.

Von Aktivität und Teilhabe geprägte Ansätze erfordern in der Regel zwar ein wenig mehr Vorbereitungszeit, sind jedoch für Schülerinnen und Schüler, ebenso wie für die Lehrkräfte, mit mehr Freude verbunden. Ich habe mit einigen Lehrkräften gesprochen, die mir berichteten, dass ihr Unterricht aufgrund dessen, was sie durch die behinderten Kinder in ihrer Klasse gelernt haben, lebendiger wurde.

Zur Steigerung der Aktivität und Teilhabe gibt es viele Möglichkeiten, wie Lernwege, Wochenplanarbeit, individuelle oder gemeinschaftliche Projekte, Theaterspiel, Experimente, forschendes Lernen, der Einsatz von Lernspielen und von unterschiedlichen Medien – und anderes mehr. Wenn Schülerinnen und Schüler viele interessante, motivierende Aufgaben haben, entstehen oft Nebeneffekte wie die Reduzierung von Verhaltensproblemen und die Förderung von sozial positivem Verhalten. Probleme entstehen oftmals dann, wenn Schülerinnen und Schüler gelangweilt, anderweitig desinteressiert oder nicht engagiert sind. Auch Ihre Schülerinnen und Schüler können sehr kreativ und hilfreich bei der Gestaltung aktiver Lernexperimente sein. Lassen Sie sie also am Planungsprozess teilhaben.



### Praxisbeispiele und Erfahrungen

Andreas Hinz/Ingrid Körner/Ulrich Niehoff (Hrsg.):  
Auf dem Weg zur Schule für alle  
Marburg 2010

Filmausschnitte über die Preisträger des „Jakob-Muth-Preises“  
für inklusive Schule der Bertelsmann-Stiftung  
[www.bertelsmann-stiftung.de](http://www.bertelsmann-stiftung.de)



## Hinweis 8: Passen Sie die Unterrichtsmethoden und -materialien an!

Wenn Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen in Regelklassen kommen, muss dafür gesorgt werden, dass der Unterricht, den sie erhalten, effektiv ihre individuellen Bedürfnisse erfüllt. Selbst wenn der Unterrichtsstoff wichtig ist und einen angemessenen Schwierigkeitsgrad hat, reicht das noch nicht aus.

Effektiver Unterricht für Schülerinnen und Schüler mit einer Behinderung, ob in großen oder kleinen Gruppen oder in Einzelförderung, erfordert oftmals eine Anpassung des Unterrichts. Diese kann in einer Veränderung der Lernumgebung bestehen oder in einem differenzierten Angebot unterschiedlicher Lernzugänge. Manchmal kann diese Veränderung ganz einfach sein: Wenn die Schülerin oder der Schüler Schwierigkeiten beim Sprechen oder Schreiben hat, kann ihm eine andere Form zu antworten angeboten werden. Auch eine Anpassung der Lehrmethoden sollte in Betracht gezogen werden. Wenn Frontalunterricht nicht funktioniert, denken Sie über Alternativen nach (z. B. kleinere Gruppen, computergestützter Unterricht, angeleiteter praktischer Unterricht, Unterricht mit Unterstützung durch Schüler). Auch Lernmaterialien und Medien müssen

manchmal an die Lernbedürfnisse der Kinder angepasst werden, z. B. können zusätzliche taktile oder akustische Signale für Schülerinnen und Schüler mit Sehbehinderung, Vergrößerung oder leichtere Veränderbarkeit von Materialien für Schüler mit körperlicher Behinderung, oder Berücksichtigung der Interessen der Schülerin oder des Schülers bei der Veränderung von Materialien, die Motivation einer Schülerin oder eines Schülers erhöhen, der sich schnell langweilt oder abgelenkt ist.

Verlassen Sie sich auf das gesamte Team und Ihre Klasse, wenn es um Ideen für solche Anpassungen geht. Dies bietet Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, kreativ zu werden. Wenden Sie sich auch an die wichtigste Person: die Schülerin bzw. den Schüler, der Unterstützung braucht. Mitunter erfahren wir, dass Unterstützung, die dem Kind helfen soll, stigmatisierend wirkt oder unerwünscht ist. Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen erkennen oftmals selbst sehr gut, was sie brauchen, wenn wir sie fragen und ihnen zuhören.

Informationen und **Unterstützung** bei der Auswahl geeigneter Hilfen für den Unterrichtsalltag erhalten Sie über die Sonderpädagogischen Förder- und Beratungsstellen (im Land Brandenburg) oder bei den zuständigen Förderzentren (in Berlin).

Besuchen Schülerinnen und Schüler eine Ganztagschule, beachten Sie, dass auch für die außerunterrichtliche Zeit eventuell spezielle Hilfen oder unterstützendes Personal erforderlich sein können.

Ergänzend zum neuen Rahmenlehrplan für Schülerinnen und Schüler mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt „Geistige Entwicklung“ veröffentlicht das LISUM eine Handreichung, die praxiserprobte Beispiele für den Unterrichtsalltag enthält ([www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de/sonderpaedagogik.html](http://www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de/sonderpaedagogik.html)).

Auch in der Handreichungen „Quick-Guides für Inklusion. Teil 2: Lehren und Lernen“ finden Sie weitere Hinweise zum Thema Unterrichtsgestaltung.



## Hinweis 9: Überprüfen Sie die Effektivität des Unterrichts!

Die Bewertung der Effektivität Ihres eigenen Unterrichts ist wichtig für die künftige Anpassung und Verbesserung und für die Feststellung, ob die Ergebnisse unserer gemeinsamen Bemühungen für die Schülerinnen und Schüler spürbar sind. Für die Feststellung der Quantität und Qualität des Lernens ist es wichtig, dass das Team am Anfang die wichtigen Lernergebnisse als beobachtbare, messbare Ziele mit einem geeigneten Schwierigkeitsgrad festgelegt hat. Eine solche Bewertung für Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen hat möglicherweise eine andere Form als die für andere Schüler (z. B. schriftliche Tests, Berichte, Projekte). Einige Kinder brauchen veränderte Bedingungen für Lernerfolgskontrollen (z. B. mehr Zeit für das Schreiben eines Tests oder einer Aufgabe, Vorlesen der Anleitungen, Verwendung eines Computers oder besonderer Schreibgeräte). Portfolios sind eine gute Möglichkeit, individuelle Lernfortschritte zu dokumentieren und zu bewerten – nicht nur für behinderte Schülerinnen und Schüler. Derartige Portfolios können zum Beispiel auch digitale Fotos oder Videos eines Schülers sein, der eine neu erworbene Fähigkeit oder die

Anwendung von Fähigkeiten unter neuen Bedingungen zeigt.

Wir gehen oft davon aus, dass Schülerinnen und Schüler ohne Behinderungen allgemein erfolgreich in Bezug auf Bildung, berufliche Teilhabe und ihre Lebenschancen sind, wenn sie gut bei allen Aktivitäten abschneiden, die wir uns ausgedacht haben. Leider gibt es viel zu viele Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen, die nach der Schule ohne Beschäftigung oder einsam und isoliert von der Gemeinschaft sind, gesundheitliche Probleme und zu wenige Erholungsmöglichkeiten haben – auch wenn die Berichte über ihre schulischen Fortschritte ganz hervorragend waren. Daher müssen wir anhand von Kriterien (wie körperliche und emotionale Gesundheit, gute soziale Kontakte, Kommunikationsfähigkeit, Selbstverantwortung, Entscheidungsfähigkeit und persönliches Wachstum) ständig bewerten, ob die Schülerinnen oder Schüler ihre Leistungen auf das Leben übertragen können. Dadurch können wir erreichen, dass unser Lehren sich tatsächlich positiv auf das Leben unserer Schülerinnen und Schüler auswirkt.



LISUM (Hrsg.): Was ist ein Portfolio? Berlin-Brandenburg 2010

In dem Informationsbrief wird dargestellt, wie eine Lernentwicklungsdokumentation als Portfolio angelegt werden kann und welche Arbeitsschritte dabei wichtig sind.

LISUM (Hrsg.): Bausteine für eine Lernentwicklungsdokumentation (Portfolio). Berlin-Brandenburg 2010

Welche Dokumente gehören in eine Lernentwicklungsdokumentation, um die individuelle Lern-

und Leistungsentwicklung einer Schülerin oder eines Schülers sichtbar zu machen. Die inhaltliche Bedeutung der verschiedenen Dokumente wird – ausgehend von den schulrechtlichen Vorgaben – näher ausgeführt und an Beispielen aus der Schulpraxis erläutert.

Beide Broschüren finden Sie unter  
[www.bildungserver.berlin-brandenburg.de](http://www.bildungserver.berlin-brandenburg.de)





## QUICK-GUIDE 2

Hör mir zu!

Was Schülerinnen und Schüler Lehrkräften sagen wollen



Sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer,  
liebe Pädagoginnen und Pädagogen,

wir wissen, dass Lehrkräfte viele Ratschläge von vielen Menschen zu hören bekommen. Wir möchten Ihnen das Berufsleben nicht zusätzlich erschweren. Wir haben jedoch vieles zu sagen, das Ihnen helfen könnte, noch besser in Ihrem Beruf zu werden als das bislang schon der Fall ist – und das würde auch uns helfen. Wir sind die Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen in Ihrer Klasse. Unsere Behinderungen sind ganz unterschiedlich: Lernschwierigkeiten, Autismus, Blindheit, Gehörlosigkeit, Down-Syndrom, ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung), emotionale-soziale Behinderungen und andere. Einige von uns bewegen sich wie andere Kinder in der Klasse fort. Einige andere verwenden Krücken, Gehhilfen oder Rollstühle. Einige von uns lernen sehr schnell. Für andere ist das Lernen neuer Dinge schwierig und dauert länger. Wir alle kommunizieren auf unterschiedliche Weise. Einige von uns sprechen so wie andere Kinder Ihrer Klasse. Einige verwenden Gebärdensprache, zeigen auf Symbole oder Bilder auf einer Kommunikationstafel oder verwenden Computerunterstützung. Einige kommunizieren über Geräusche, Gesten, Körperbewegung oder Gesichtsausdruck. Welche Methoden wir auch anwenden – wir alle kommunizieren und wir wünschen uns wirklich, dass uns zugehört wird (wir haben manchmal den Eindruck, dass das nicht geschieht). Haben Sie sich schon einmal überlegt, wie es wäre, in unserer Haut zu stecken? Ich weiß, dass Sie Lehrerin oder Lehrer sind, weil Sie Kinder mögen. Ich hoffe, das heißt, dass Sie auch uns mögen. Auch wenn wir uns in mancher Hinsicht von unseren Klassenkameraden unterscheiden, haben wir mit ihnen mehr gemeinsam, als Sie vielleicht denken. Wir möchten Ihnen ein paar Dinge mitteilen, und hoffen, dass wir uns dann als Schüler respektierter und wertgeschätzter fühlen, damit wir unsere Schuljahre so gut wie möglich nutzen können. Wir hoffen, dass Sie uns zuhören und bedenken, was wir zu sagen haben, damit wir unser Lern- und Wachstumspotenzial so weit wie möglich realisieren können. Nicht alles, was wir in diesem Quick-Guide mitteilen, trifft auf uns alle zu. Daher müssen Sie entscheiden, was für Sie relevant ist. Unsere Gedanken und Vorschläge teilen wir Ihnen in diesem Quick-Guide über unsere Freunde Mary, Frank und Carol mit, die uns viele Fragen über unsere Erfahrungen und Bedürfnisse gestellt und uns zugehört haben. Jetzt der erste Rat – und alle Schüler würden hier zustimmen: **GEBEN SIE UNS WENIGER HAUSAUFGABEN AUF!**

Ihre Schüler (mit der Hilfe von Mary, Frank und Carol)

## Hinweise im Überblick

- Hinweis 1:** Seien Sie meine Lehrerin bzw. mein Lehrer!
- Hinweis 2:** Behandeln Sie mich wie andere gleichaltrige Kinder!
- Hinweis 3:** Wir wollen Aufmerksamkeit für unsere Stärken!
- Hinweis 4:** Behandeln Sie mich wie einen kompetenten Menschen!
- Hinweis 5:** Fragen Sie mich oder meine Familie (und hören Sie zu)!
- Hinweis 6:** Verstehen Sie, dass einige Dinge für mich wirklich schwierig sind !
- Hinweis 7:** Bringen Sie mir interessante Dinge auf verständliche Weise bei !
- Hinweis 8:** Hören Sie, was mein Verhalten sagt !
- Hinweis 9:** Helfen Sie mir, Freunde zu finden!
- Hinweis 10:** Glauben Sie daran, dass aus mir was Tolles werden kann, wenn ich groß bin!

## Auf Grundlage von Gesprächen mit ...

*Katie Bosford*, einer College-Schülerin am Southern State Community College in Ohio. Sie mag Musik, Pingpong, sie tanzt gern und verbringt ihre Zeit mit Freunden in ihrem neuen Apartment.

*Byron Holmes*, einem Schüler der fünften Klasse an der Kimball Elementary School, New Hampshire. Ihm ist es wichtig, den Schulhof von Petzern und von Schikanen zu befreien. Wenn er groß ist, möchte er Paläontologe werden.

*Jill Libby*, High School-Schülerin im dritten Jahr an der Merrimack Valley High School, New Hampshire. Sie interessiert sich für Hockey, beobachtet die Teams und verbringt ihre Zeit mit Freunden.

*Rebecca Madore*, einer Schülerin der 8. Klasse der Bow Middle School, New Hampshire. Sie ist in der Theater-AG und liebt Schwimmen und Basketball.

*Michael McCray Nowak*, High School-Schüler im dritten Jahr an der Portsmouth High School, New Hampshire. Er spielt Basketball, tritt im Theater auf und engagiert sich in der Lokal- und der überregionalen Politik.

*Michael Sgambati*, einem ehemaligen Schüler der Winnisquam High School, New Hampshire. Jetzt arbeitet er im Whole Child Center und engagiert sich freiwillig im Veterans Home, während er das New Hampshire Technical Institute besucht.

*Marika Steir*, seit kurzem Absolventin der Timerlane High School, New Hampshire. Derzeit schreibt sie in Kooperation ein Buch über ihr Leben und plant, ein eigenes Unternehmen zu gründen.

*Shawnee Stevens*, einer Viertklässlerin an der Colebrook Elementary School, New Hampshire. Sie liebt Fußball, amerikanischen Football, Basketball, Schwimmen und Tanzen.

*Dylan Stewart*, einem Schüler der fünften Klasse an der Broken Ground Elementary School in Concord, New Hampshire. Er liebt Musik, Bücher, Schwimmen und Reiten.

*Ryan Trinkley*, seit kurzem Absolvent der Concord High School. Er arbeitet in Teilzeit bei der New Hampshire Division of Mental Health and Developmental Services. Er liebt das Meer, interessiert sich für Politik und isst gern Meeresfrüchte.

## Hinweis 1: Seien Sie meine Lehrerin bzw. mein Lehrer!

„Ich möchte, dass mein Lehrer mein Lehrer ist. Die Integrationslehrerin sollte den Lehrer nur bei diesem Ziel unterstützen.“

„Die Betreuerin sitzt immer neben mir, und das geht mir auf die Nerven. Ich wünschte, sie würde sich woanders hinsetzen.“

Wir unterscheiden uns nicht sehr von den anderen Kindern in Ihrer Klasse. Wir möchten die gleichen Dinge wie jeder andere auch. Wir möchten lernen, Freunde haben und uns wichtig fühlen. Wenn aber eine andere Person (eine Schulhelferin oder ein Integrationslehrer<sup>1</sup>) sich wie unsere Lehrerin verhält und an Ihre Stelle tritt, dann fühlen wir uns ganz anders. Wir wollen das nicht. Dadurch fühlen wir uns anders und nicht so wichtig wie die anderen Kinder in unserer Klasse. Wir möchten, dass Sie, unsere Lehrerin, auch unsere Lehrerin sind. Wir möchten, dass Sie sich Zeit nehmen und uns Dinge erklären und uns die gleiche Aufmerksamkeit schenken wie den anderen Schülerinnen und Schülern. Wir freuen uns, wenn Sie uns kennenlernen, sich für uns interessieren, und wenn Sie uns gerne in Ihrer Klasse haben. Dadurch wissen wir, dass es auf uns ankommt. Wir möchten wie alle anderen auch lernen, indem wir andere Kinder beobachten und mit ihnen arbeiten. Aber manchmal scheint jeder von uns zu erwarten, dass wir nur vom Sonderpädagogen lernen, und dass diese Person uns alles beibringen soll. Das vermittelt uns das Gefühl, dass die Lehrerin keine Zeit für uns hat. Manchmal müssen wir vorne oder hinten im Raum sitzen, und die Sonderpädagogin oder

Schulhelferin sitzt neben uns oder in unserer Nähe. Welches Kind möchte ständig neben einem Erwachsenen sitzen? Wie hätten Sie sich als Kind gefühlt, wenn Sie während der Schulzeit immer neben einem Erwachsenen statt neben einem anderen Kind hätten sitzen müssen? Das fühlt sich fast an wie eine Strafe. Dass wir einige Unterstützung brauchen bedeutet nicht, dass der Integrationslehrer immer neben uns sitzen muss. Das vermittelt uns das Gefühl, dass wir nichts selber machen können. Wenn der Integrationslehrer krank ist und nicht kommt, dann fühlen wir uns unabhängiger. Unsere Integrationslehrer sind nett, und wir möchten nicht, dass sie krank sind. Aber wenn sie abwesend sind, ist das eine schöne Pause für uns, und wir fühlen uns mehr wie ein Kind unter anderen. Wenn der Integrationslehrer mit allen Kindern arbeiten würde, statt nur mit uns, wäre das besser. In der Mitte zu sitzen ist für uns alle gut. Neben Freunden zu sitzen ist noch besser. Anstatt Vermutungen darüber anzustellen, was wir wollen, fragen Sie uns einfach. Jedes Jahr bittet Jennifer Parrot (eine tolle Lehrerin in Ohio) jeden Schüler, ihr zu sagen, was er oder sie von ihr braucht. Damit fängt alles an: Ihre Schüler zu fragen, was sie wollen, und was sie Ihnen mitteilen möchten.

1 In Amerika werden Schülerinnen und Schüler im gemeinsamen Unterricht in der Regel durch Sonderpädagogen (Special Education Teachers) unterrichtet oder durch Assistentenlehrkräfte (Teacher Assistant) unterstützt. In Europa gibt es verschiedene Modelle und Bezeichnungen für die individuelle Unterstützung im gemeinsamen Unterricht. Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen werden z. B. auch als Förderlehrer (Finnland) bezeichnet. In anderen Ländern gibt es zusätzliche Förderlehrer (Belgien) oder Stützlehrer (Österreich), die wiederum Lehrkräfte mit sonderpädagogischer Zusatzqualifikation sind. Auch in Deutschland wird die sonderpädagogische Förderung an vielen Schulen von besonders fortgebildeten und praxiserfahrenen Lehrkräften durchgeführt, die keine Sonderpädagoginnen sind. Der hier verwendete Begriff „Integrationslehrer“ bezieht sich entsprechend auch auf diese Gruppe.

## Hinweis 2: Behandeln Sie mich wie andere gleichaltrige Kinder!

Ich möchte nicht als anders betrachtet werden. Behandeln Sie mich nicht anders. Behandeln Sie mich wie jeden anderen auch. Es hilft mir in schwierigen Phasen sehr, wenn Lehrer Sinn für Humor haben. Wenn Sie mit uns sprechen, als wären wir Babys, dann hilft das nicht – es ist nur unangenehm.

Können Sie sich erinnern, wie es war, als Sie noch Schülerin oder Schüler waren? Stellen Sie sich vor, wie es wäre, wenn jeder Sie wie ein Baby behandeln würde. Manche Menschen sprechen mit uns, als wären wir kleine Kinder, sie haben einen Singsang-Ton und verwenden Babysprache. Wir möchten, dass mit uns so wie mit anderen gleichaltrigen Schülern gesprochen wird. Wir wissen, dass uns das Lernen manchmal schwerfällt, und das heißt, dass wir anders arbeiten müssen als unsere Klassenkameraden. Aber es heißt nicht, dass wir Babyaufgaben bekommen sollten! Wir möchten die gleiche Arbeit in der Schule machen wie andere Schülerinnen und Schüler. Wenn alle einen Bericht schreiben, dann wollen wir auch einen Bericht schreiben. Wenn alle an einem Laborexperiment arbeiten und eigene Materialien haben oder mit einer Partnerin oder einem Partner arbeiten, dann wollen wir das auch. Wenn Sie uns Material geben, das aussieht, als wäre es für viel jüngere Kinder, oder uns gar kein Material geben, dann sehen uns auch unsere Klassenkameraden als etwas anderes an und behandeln uns, als wären wir jünger, oder als könnten wir nichts lernen. Wenn die anderen Kinder das bemerken, bemitleiden sie uns oder denken, dass wir nicht wirklich in die Klasse gehören. Manchmal wollen sie uns nicht kennenlernen, unsere Freunde oder unsere Partner bei Klassen-

aktivitäten sein. Denken Sie bei der Unterrichtsplanung daran, dass wir zwar anders lernen und auch unser Lernstoff anders sein mag, aber wir sollten immer die gleichen Materialien haben wie die anderen Schülerinnen und Schüler.

Es ist komisch: Manchmal werden wir wie Babys behandelt, und manchmal wird erwartet, dass wir perfekt funktionieren. Wir möchten im Grunde einfach das Gleiche tun wie unsere Mitschülerinnen und Mitschüler, nicht nur wichtige Dinge wie schulische Arbeit, sondern auch Dinge wie Spickzettel weitergeben, Regeln brechen oder auf die Toilette gehen, auch wenn es nicht nötig ist. Es ist aber immer ein Erwachsener um uns, oder wir haben Verhaltenspläne oder individuelle Lernprogramme, und deswegen haben wir das Gefühl, dass von uns erwartet wird, die ganze Zeit perfekt zu sein. Wir möchten aber wie die anderen Schülerinnen und Schüler unseres Alters behandelt werden.

Wir haben wie jeder andere auch unsere guten und unsere schlechten Tage. Manchmal werden wir in der Schule richtig müde. Manchmal sind wir verärgert, aufgeregt oder verhalten uns verwirrend. Unterstützen Sie uns während der schwierigen Phasen, zeigen Sie uns, dass Sie für uns da sind und uns in guten und schlechten Phasen helfen. Wir möchten so gern, dass Sie stolz sind auf uns.

## Hinweis 3: Wir wollen Aufmerksamkeit für unsere Stärken!

Ich bin derjenige am unteren Ende. — Ganz unten steht der Stuhl. — Darunter komme ich.

Jeder ist in irgendetwas richtig gut und hat seine Stärken. Bei einigen sind sie nicht so offensichtlich. Daher müssen Sie sich mehr anstrengen, diese Stärken wahrzunehmen. Aber sie sind da, es dauert nur ein bisschen, sie zu erkennen. Wenn Sie sich diese Mühe geben, dann bedeutet uns das sehr viel. Wir wissen dann, dass wir Ihnen wichtig sind, und dass Sie uns gut finden. Zu oft haben wir das Gefühl, dass Lehrkräfte uns als Problem betrachten und uns nicht gern in ihren Klassen haben. Können Sie sich vorstellen, wie sich das anfühlt? Manchmal bekommen wir mit, was die Lehrkräfte über uns zum Integrationslehrer oder zu unseren Eltern sagen. Wenn wir nur Schlechtes über uns hören, dann fühlen wir uns komplett am Boden zerstört. Dann fragen wir uns, ob es sich überhaupt lohnt, es zu versuchen. Wenn keiner anerkennt, was man tut, warum sollte man sich da noch Mühe geben?

Wir brauchen wie alle anderen Klassenkameraden auch Liebe, Zuwendung und Wertschätzung unserer Person. Wir brauchen es, dass die Lehrer unsere Talente und alle anderen Dinge, in denen wir gut sind, anerkennen. Wir strengen uns in der Schule sehr an, neue Themen zu erlernen, z. B. in Sozialkunde, Musik, Erdkunde, Kunst, Mathe und im selbständigen Lesen. Das sind alles Dinge, die

wir gern machen, und über die wir mehr wissen möchten – wie alle Schülerinnen und Schüler! Vielleicht haben wir mit einigen Themen Schwierigkeiten. Aber die Tatsache, dass wir nicht alles lernen, heißt nicht, dass wir nichts lernen. Achten Sie darauf, was wir lernen und freuen Sie sich darüber! Dadurch fühlen wir, dass wir als Schülerinnen und Schüler wichtig sind.

Wir möchten integriert werden, und wir möchten Aufmerksamkeit für unsere Interessen und Talente auf unterschiedlichsten Gebieten. Wir möchten als gute Freunde, als Hilfe in der Klasse, als Partner, auf den andere Schüler sich verlassen können, anerkannt werden. Manchmal finden wir, dass die Klasse hierarchisch geordnet ist. Die Schülerinnen und Schüler, die weniger gut lernen, befinden sich ganz unten und bekommen nicht so viel Aufmerksamkeit wie die Schülerinnen und Schüler oben. Diese werden für ihre guten Noten und manchmal sogar dafür anerkannt, dass sie andere verpetzen. Wir glauben, dass die meisten Kinder in der Mitte sein möchten. Außerdem soll es nur ein Nebeneinander geben, damit jedes Kind einen Freund an seiner Seite hat und anerkannt wird – ob seine Leistungen gut sind oder schlecht.

## Hinweis 4: Behandeln Sie mich wie einen kompetenten Menschen!

Warum werde ich die ganze Zeit vom Förderlehrer aufgefordert, die Klasse zu verlassen? Und wenn ich die Klasse wie die anderen Schüler auch verlassen will, um ein Getränk zu holen oder was anderes, dann muss ich immer fragen, aber sie brauchen das nicht.

Es gibt immer einen Erwachsenen, der um mich ist.

Viele von uns müssen den Unterricht verlassen, weil sie zum Logopäden, zum Physiotherapeuten oder zur Leseförderung müssen. Wir wissen, dass das als Hilfe gemeint ist – manchmal hilft es, manchmal nicht. Manche müssen nur kurz abwesend sein, andere nehmen stundenlang nicht am Unterricht teil. Glauben Sie, dass die Tätigkeiten außerhalb des Unterrichts wichtiger sind als innerhalb? Wir können Ihnen aus Erfahrung sagen, dass das nicht der Fall ist! Wir glauben, dass es auf Ihren Unterricht und darauf ankommt, was alle Schülerinnen und Schüler lernen, indem sie zusammen sind.

Manchmal kämpfen wir mit der Lehrkraft, weil wir nicht gehen wollen. Wir machen Theater und versuchen, ihn dazu zu bringen, dass wir bleiben dürfen. Das funktioniert jedoch fast nie, und wir bekommen nur Schwierigkeiten. Können Sie verstehen, warum wir kämpfen? Wir möchten den Klassenraum nicht verlassen. Können Sie das nicht als Kompliment auffassen, anstatt uns für böse zu halten? Wir möchten in der Klasse bleiben und alles lernen, was die anderen auch lernen. Wenn wir hinausgehen müssen, dann fühlen wir uns traurig und unerwünscht, und die anderen Kinder hänseln uns.

Wenn wir den Unterricht verlassen, dann verpassen wir viel. Wir versuchen, es aufzuholen, aber das funktioniert schlecht. Dann fühlen wir uns verloren. Manchmal müssen wir Klassenaufgaben im Nebenraum erledigen. Warum? Warum können wir die Aufgaben nicht mit dem Rest der Klasse erledigen? Einige von uns fühlen sich im Förderraum wohl. Aber das ist nicht richtig. Können Sie sich nicht einen Weg überlegen, wie wir uns im Klassenraum wohl fühlen, damit wir bei unseren Freunden bleiben und das Gleiche lernen können wie sie? Manchmal bekommen wir Süßigkeiten und Sticker oder andere Belohnungen, wenn wir die Klasse verlassen. Wir alle mögen Süßigkeiten gern – aber warum bekommen wir andere Belohnungen als unsere Freunde? Wir wissen es nicht.

Es ist komisch: Wir müssen den Klassenraum häufiger verlassen als unsere Klassenkameraden, aber wenn wir ihn verlassen wollen, um ein Getränk zu holen oder auf die Toilette zu gehen, dann müssen wir um Erlaubnis bitten und uns von einem Erwachsenen begleiten lassen. Wir möchten einfach die gleichen Möglichkeiten zu kommen und zu gehen haben wie unsere Klassenkameraden.



## Hinweis 5: Fragen Sie mich oder meine Familie (und hören Sie zu)!

Einer meiner Lieblingslehrer begann den Unterricht immer, indem er jeden kurz begrüßte. Er betrachtete die Klasse als Familie, und Familienmitglieder helfen sich gegenseitig. Er war der Beste.

Wahrscheinlich können wir Sie nicht überreden, uns weniger Hausaufgaben aufzugeben. Aber Sie sollten wissen, dass die Menschen, die uns am meisten bei Hausaufgaben helfen, unsere Mütter und Väter, Brüder und Schwestern sind. Sie wissen sehr gut, was wir gut können und wo wir Hilfe brauchen. Wir sagen ihnen, was uns in der Schule gefällt (zusammen mit Freunden sein, neue Dinge lernen) und was wir nicht mögen (nicht wertgeschätzt werden, die Klasse verlassen müssen). Sie wissen, wie sehr wir uns anstrengen und ermutigen uns, unser Bestes zu geben.

Auch unsere Eltern wollen das Beste für uns.

Manchmal bedeutet das, dass sie mehr Zeit in der Schule verbringen als ihnen lieb ist, und dass sie (und auch Sie) zu vielen Treffen gehen müssen, bei denen es um uns geht. Wünschen Sie sich, dass Sie nicht zu so vielen Treffen gehen müssten? Fühlen Sie sich manchmal, als müssten Sie „vorsingen“, um die Rolle unserer Lehrkraft zu bekommen? Das möchten weder wir noch unsere Eltern. Es geht nicht darum, dass sie Ihnen nicht vertrauen, das tun sie nämlich in den meisten Situationen. Sie möchten, dass Sie wirklich verstehen, wie wir lernen, was uns wichtig ist und welche Methoden für uns am besten funktionieren.

Wenn Sie unsicher sind, wie Sie uns am besten unterrichten können, nicht wissen, warum wir etwas tun oder Ihnen im Hinblick auf unsere Person etwas unklar ist, dann fragen Sie uns! Das ist eine der besten Möglichkeiten, Antworten auf Ihre Fragen zu erhalten. Wir stehen gern für uns ein.

Sie können uns helfen, darin besser zu werden, indem in Gesprächen jeder die Möglichkeit erhält, sich zu äußern. Laden Sie uns zu allen Gesprächen über uns ein. Sprechen Sie auf diesen Treffen interessante Dinge an, die uns wichtig sind. Organisieren Sie keine Gespräche, in denen es nur um Dinge geht, die Sie an uns nicht mögen. Erlauben Sie, dass wir Freunde zu diesen Treffen mitbringen, damit sie uns helfen können, die Dinge aus der Kinderperspektive darzustellen. Sie werden dann erfahren, dass Kinder einfach miteinander lernen und Spaß haben und sich zugehörig fühlen wollen.

Wir haben Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen.

Manchmal sprechen Lehrkräfte vor der Klassenraumtür oder hinten im Klassenzimmer über uns. Wir fühlen uns dann furchtbar, so als wären wir dumm, schlecht oder Versager. Wir glauben, dass es Ihnen an unserer Stelle auch schlecht gehen würde. Bitte machen Sie auch andere Menschen darauf aufmerksam, sich nicht mehr so zu verhalten.

Wenn Sie Fragen haben, die wir nicht beantworten können, dann wenden Sie sich an unsere Eltern. Das ist in der Regel besser, als die Therapeuten und andere Mitarbeiter zu fragen, die normalerweise nicht so viel Zeit mit uns verbringen oder versuchen, die Antwort in ihren Unterlagen über uns zu finden. Rufen Sie unsere Eltern einfach an oder senden Sie ihnen eine Mail. Sie haben normalerweise viele Ideen.

## Hinweis 6: Verstehen Sie, dass einige Dinge für mich wirklich schwierig sind!

Ich möchte meiner Lehrerin am liebsten kündigen, wenn sie nicht versteht, dass es für mich viel schwieriger ist, mich hinzusetzen als für die anderen Kinder.

An der Schule gelten alle möglichen Regeln, und wir wissen, dass sie wichtig sind. Aber manche von uns können sie aufgrund ihrer Behinderung nur schwer – und mitunter gar nicht – einhalten. Daher hat es manchmal den Anschein, dass wir die Regeln nicht verstehen oder gegen sie verstoßen. Das ist aber nicht immer der Fall. Für manche ist es aufgrund ihrer Behinderung wirklich schwierig, ruhig zu sitzen, sich gleichzeitig auf mehrere Dinge zu konzentrieren oder die Hände still zu halten. Wir verhalten uns dann nicht absichtlich ungezogen.

Manchmal sieht es aus, als wären wir unaufmerksam, oder als wäre es uns egal, was um uns herum geschieht. Aber das ist in den meisten Fällen nicht wahr. Wenn Sie das, was Sie lehren, für wichtig halten, und die anderen Schülerinnen und Schüler finden das auch, dann können wir Ihnen versichern, dass wir dem in 99% der Fälle zustimmen. Wir zeigen es möglicherweise nur auf andere Weise. Wenn unsere Körpersprache anders ist, wir zum Beispiel im Raum herumgehen, Gegenstände kreiseln lassen oder herumzappeln, bedeutet das nicht, dass wir unaufmerksam sind. Tatsächlich bedeutet es für einige von uns, dass wir so aufmerksam sind, dass wir keine Aufmerksamkeit mehr dafür haben, unsere Körper ruhig

zu halten. Den Körper ruhig zu halten bedeutet für einige von uns harte Arbeit.

Außerdem ist es für einige von uns nicht immer einfach, in die Gesichter anderer Menschen zu sehen, um zu zeigen, dass wir zuhören. Für einige von uns – besonders für diejenigen mit Autismus – ist es schwer, jemandem in die Augen zu sehen. Wenn Sie uns auffordern, Augenkontakt zu halten, dann wird es noch schwieriger, sich darauf zu konzentrieren, was Sie sagen. Lassen Sie uns also lieber woanders hin und nicht in Ihr Gesicht sehen. Das hilft uns, aufmerksamer zu sein.

Wir wissen, dass es für manche Lehrkräfte verwirrend ist, unser Anderssein zu verstehen. Daher denken wir, Sie sollten unsere Eltern um Hilfe bitten. Unsere Eltern kennen uns schon lange und haben gute Vorstellungen davon, was wir kontrollieren können und was zu unserer Behinderung gehört. Sie können Ihnen sagen, welche Regeln wir wie jeder andere auch einhalten können und welche für uns ein bisschen abgeändert werden müssen, damit wir lernen können.

Sie würden sich nicht über eine blinde Person ärgern, die die Regel „Rot bedeutet Stopp“ nicht einhalten kann. Also ärgern Sie sich auch nicht darüber, wenn wir nicht jede Regel einhalten können, weil manche Dinge wirklich schwer für uns sind.

## Hinweis 7: Bringen Sie mir interessante Dinge auf verständliche Weise bei!

Mr. Porter war ein toller Lehrer. Einmal hat er die Klasse in zwei Gruppen geteilt und uns diskutieren lassen. Die einen waren die Republikaner, die anderen die Demokraten. Ein andermal saßen wir zu Gericht. Ich saß auf der Klägerseite und habe beim Kreuzverhör des Zeugen geholfen. Wir haben so viel gelernt und hatten so viel Spaß.

Niemand möchte sich in der Schule langweilen. Wir wissen, dass Lernen Arbeit ist. Aber Arbeit muss nicht immer langweilig sein, oder? Nein! Wir alle hatten Lehrkräfte, die wussten, wie Lernen Spaß machen und interessant sein kann. Das sind unsere besten Lehrkräfte, und wir haben glückliche Erinnerungen an sie. Natürlich hatten wir auch Lehrkräfte, die das komplette Gegenteil waren. Durch Lehrkräfte, die keine Freude an ihrem Beruf haben, wird es uns unmöglich, mit Spaß zu lernen. Wir wollen nicht respektlos sein. Trotzdem finden wir, dass diese Lehrkräfte sich einen anderen Beruf suchen sollten. Sie wären dann glücklicher und wir auch. Die langweiligsten Stunden sind die, wenn Lehrkräfte vorne im Klassenraum steht und uns Vorträge hält. Wir wissen, dass Sie ein umfangreiches Wissen haben, das Sie uns vermitteln können. Aber die meisten Schülerinnen und Schüler lernen nicht, indem sie sitzen und zuhören. Ist Ihnen je aufgefallen, dass die meisten Schülerinnen und Schüler es schwierig finden, aufmerksam zu bleiben, wenn Sie Vorträge halten? Eine computergestützte Diashow macht es nur ein bisschen besser. Was wir hingegen richtig gut finden, sind interaktive Stunden und Arbeit in kleinen Gruppen. Durch die Gruppenarbeit können wir zusammen lernen und uns gegenseitig etwas beibringen, das macht richtig Spaß. Wir wissen auch Gastexperten zu schätzen, kleine Ausflüge, Lernspiele und

Recherchen mit Hilfe von Computern und der Bibliothek. Besonders schön finden wir es, wenn wir unsere persönlichen Interessen und Erfahrungen verwenden dürfen, um an ein neues Thema heranzugehen. Dadurch können wir einen Bezug zwischen dem Lernstoff und unserem Alltagsleben herstellen. Und durch den Einsatz von Technologie macht das Lernen nicht nur Spaß, sondern fällt einigen von uns auch am leichtesten. Jeder Schüler ist einzigartig, und wir alle lernen auf unterschiedliche Weise. Einige hören zu und lernen, während sie am Tisch sitzen, andere bewegen sich im Raum umher oder sehen aus dem Fenster, um sich zu konzentrieren. Einige von uns können zeigen, was sie wissen, indem sie es auf Papier aufschreiben, für andere ist es besser, wenn sie etwas über eine Tastatur eingeben oder ihre Gedanken über Wörter und Bilder mitteilen. Wenn Sie überzeugt sind, dass es mehr als einen Weg gibt zu lernen, dann hoffen wir, dass Sie auch glauben, dass es mehr als einen Weg gibt, Wissen zu zeigen. Erlauben Sie uns, auf unterschiedliche Weise zu zeigen, was wir wissen. Letztlich sind Lehrkräfte Menschen, die gern unterrichten und alle ihre Schülerinnen und Schüler lieben. Diese kreativen Lehrkräfte zeigen uns ihr Interesse, und wir reagieren darauf, indem wir unser Bestes geben. Wir hoffen, dass alle unsere Lehrkräfte so sein können!

## Hinweis 8: Hören Sie, was mein Verhalten sagt!

Wenn niemand mir zuhört, muss ich immer lauter werden.

Jeder teilt der Außenwelt auf andere Weise seine Vorlieben und Abneigungen mit. Auch Menschen, die sich verbal ausdrücken, setzen zusätzlich andere Verhaltensweisen ein, um sich mitzuteilen. Das trifft auch auf Lehrkräfte zu – wenn sie ärgerlich sind, verwenden sie Körpersprache und Mimik, nicht nur ihre Stimme, um ihre Gefühle zu vermitteln.

Einige von uns, insbesondere diejenigen, die nicht sprechen oder für die Sprechen schwierig ist, setzen ihr Verhalten ein, um ihre Gedanken, Gefühle und Wünsche mitzuteilen. Manchmal ist das einfach, und die Menschen reagieren erfreut, wenn wir lächeln oder lachen und so zeigen, dass wir glücklich sind. Aber manchmal ist das unerwünscht. Wenn wir über unser Verhalten unseren Ärger, unsere Aufregung, Angst oder Langeweile zeigen, bekommen wir oftmals Schwierigkeiten. Aber wie sollen wir sonst diese Gefühle vermitteln? Wenn Sie versuchen würden zu verstehen, was wir mitteilen möchten, dann wäre alles viel besser. Wir verhalten uns nicht ungezogen, wir versuchen nur, uns mitzuteilen.

Wir bekommen auch dann oftmals Schwierigkeiten, wenn wir versuchen, mit unserem Verhalten die Aufmerksamkeit von jemandem auf uns zu ziehen. Wenn wir uns nach jemandem ausstrecken, den wir mögen, regen sich alle auf. Wir denken, sie regen sich auf, weil sie annehmen,

wir wollten diejenige Person verletzen. Aber wir wollten vielleicht nur „Hallo“ sagen. Wir wollen nämlich so wie jeder andere Freunde haben. Unser Verhalten kann manchmal verwirrend sein. Daher finden wir, dass Sie ein paar Dinge tun sollten. Sie sollten immer davon ausgehen, dass wir unser Verhalten verwenden, um zu kommunizieren. Fragen Sie uns, unsere Eltern oder auch unsere Klassenkameraden, wenn Sie nicht verstehen, was wir mitzuteilen versuchen. Wir können das gemeinsam klären. Wenn Sie einfach davon ausgehen, dass wir ungezogen oder schlecht sind, dann werden Sie das vermutlich nie verstehen, und für alle wird die Situation sich verschlechtern. Seien Sie aufmerksam, und vermitteln Sie uns das Gefühl, erwünscht zu sein. Überlassen Sie nicht alles dem Integrationslehrer. Fragen Sie uns nach unserem Wohlbefinden. Lächeln Sie uns an, damit wir wissen, dass Sie uns verstehen. Sprechen Sie mit uns, fordern Sie uns nicht einfach auf, ruhig zu sein. Helfen Sie uns, ruhig zu sein, indem Sie selbst ruhig bleiben, und erlauben Sie uns, auf unterschiedliche Weise teilzunehmen. Schicken Sie uns nicht einfach in ein anderes Zimmer, im Glauben, dass wir dort lernen, uns zu benehmen. Denken Sie daran, dass wir nicht einfach ungezogen sind – wir versuchen, etwas mitzuteilen. Und Ihr Klassenraum ist der beste Raum für uns, um zu kommunizieren und zu lernen.

## Hinweis 9: Helfen Sie mir, Freunde zu finden!

Am schönsten in der Schule sind die Gespräche mit meinem Freund Derrick in den Pausen.

Wissen Sie noch, wie es war, in die Schule zu gehen? Woran erinnern Sie sich am besten? Wetten, es waren Ihre Freunde und die Zeit, die Sie mit ihnen verbracht haben. Und wissen Sie was? So geht es uns auch – wir denken, dass Freundschaften das Wichtigste sind, wenn man ein Kind ist. Für einige von uns ist es nicht so einfach, Freundschaften zu schließen. Dafür gibt es viele Gründe: Einigen von uns fällt es sehr schwer, anderen Kindern zu zeigen, dass wir ihre Freunde sein wollen, und andere befinden sich ständig in Begleitung eines Erwachsenen, was die anderen Schülerinnen und Schüler davon abhält, sich uns zu nähern. Einige von uns verbringen sehr wenig Zeit im Klassenraum und werden ganz oft aus dem Unterricht herausgenommen. Einige von uns werden von den Lehrkräften wie Babys behandelt, und deswegen denken die anderen, wir sind uncool. All dies sind Gründe, die es uns erschweren, Freundschaften zu schließen und zu pflegen. Daher brauchen wir wirklich Ihre Hilfe. Lehrkräfte können uns dabei unterstützen, Freunde zu finden, indem sie uns verteidigen. Wenn andere Kinder uns etwas tun sehen, was sie für anders oder falsch halten, können unsere Lehrkräfte erklären, warum wir uns so verhalten. Wenn unsere Klassenkameraden uns besser verstehen (unser Begabungen, Talente, unsere Vorlieben und Abneigungen), dann wird es einfacher für uns, Freundschaften zu schließen.

Lehrkräfte können und sollten Hänseleien unterbinden. Hänseleien finden die ganze Zeit an unseren Schulen statt, und oftmals werden sie von den Lehrkräften einfach ignoriert. Wir halten das nicht für richtig. Erwachsene sollten nicht wegschauen oder uns auffordern, die Hänseleien zu ignorieren. Wenn die Lehrkräfte einschreiten würden, dann gäbe es mehr Gelegenheiten für die Kinder, sich gegenseitig kennenzulernen und Freundschaften zu schließen. Das wäre hilfreich. Wir müssen nicht mit allen Klassenkameraden befreundet sein. Nicht jeder muss unser Freund sein. Es wäre genug, einen oder zwei echte Freunde zu haben. Wir wollen keine Sonderbehandlung: Nur wenn alle Kinder einen „Buddy-Club“ oder Listen zum Eintragen haben, wer mit wem Mittag isst oder in den Pausen spielt, wollen wir das auch. Wir möchten nicht, dass andere Schülerinnen und Schüler belohnt werden, wenn sie unsere „Freunde“ sind. Durch derartige Dinge fühlen wir uns wie Versager und wirken auch so auf andere. Wir möchten die Gelegenheit bekommen, andere Kinder auf die gleiche Weise kennenzulernen, wie alle Kinder einander kennen lernen: als Mitglied einer Arbeitsgruppe oder durch die Teilnahme an außerschulischen Clubs und Aktivitäten. Verbauen Sie nicht die Gelegenheiten für uns, an einer Aktivität teilzunehmen, an der wir Spaß hätten. An solchen Orten werden neue Freundschaften geschlossen und alte gefestigt.

## Hinweis 10: Glauben Sie daran, dass aus mir was Tolles werden kann, wenn ich groß bin!

Ich möchte Paläontologe werden. — Ich möchte Kardiologe werden. — Ich möchte Sportlehrer werden. — Ich möchte Kosmetikerin oder medizinische Masseuse werden. — Ich möchte Fußballspieler werden. — Ich möchte ein guter Mensch werden. — Ich möchte eine Krankenschwesternhelferin werden. — Ich möchte Kindergartenleiterin werden. — Ich möchte auf die höhere Schule gehen.

Wie Sie sehen, haben wir alle Zukunftsträume. Unsere Träume sind nicht anders, nur weil wir behindert sind. Wie alle anderen Kinder träumen auch wir davon, Astronauten, Fußballstar oder Feuerwehrmänner zu werden, wenn wir klein sind. Wenn wir älter werden, reifen auch unsere Träume und wir überlegen, was wir gerne tun, worin wir gut sind, und was wir tun möchten, wenn wir erwachsen sind. Wir alle haben Zukunftsträume.

Wir brauchen Lehrkräfte, die glauben, dass wir wie alle anderen Kinder große Träume und Hoffnungen haben können. Dass wir behindert sind, heißt nicht, dass wir nicht doch Großes erreichen können. Das einzige, was uns abhalten kann, sind Menschen, die auf unseren Träumen herumtrampeln, oder uns an Teilhabe und am Lernen hindern.

Wir brauchen Ihre Unterstützung, damit unsere Träume wahr werden. Dafür gibt es viele Möglichkeiten. Sie können uns beim Lernen ermutigen, uns mit Dingen zu befassen, die uns interessieren. Sie können dafür sorgen, dass es Wege gibt, wie wir zeigen können, wofür wir uns im Leben begeistern. Sie können uns sagen, dass Sie an uns glauben und dass Sie uns helfen, alles zu lernen, was wir brauchen, um unsere Träume zu realisieren.

Aber wie sollen wir herausfinden, wofür wir uns begeistern, wenn wir nicht alle Möglichkeiten sehen können, die das Leben zu bieten hat? Wie

soll man wissen, dass man sich für Naturwissenschaften interessiert, wenn man nie naturwissenschaftlichen Unterricht erhalten hat? Wir brauchen Lehrkräfte, die darauf achten, dass wir die gleichen Chancen wie alle anderen haben, damit wir ausprobieren können, was wir mögen und worin wir gut sind. Sorgen Sie dafür, dass wir alle Themen durchnehmen und an allen Fächern teilnehmen, die den anderen Mitschülern angeboten werden. Unterstützen Sie uns, an Aktivitäten außerhalb des Unterrichts, an Arbeitsgemeinschaften und an Sportveranstaltungen teilzunehmen. Wir wollen keinen Ausflug oder Gastexperten verpassen, weil wir in die Therapie müssen. Wenn Sie an einer weiterführenden Schule unterrichten, dann sorgen Sie dafür, dass wir alle erforderlichen Kurse besuchen, Praktika machen und Tutoren haben, die uns bei der Realisierung unserer Träume unterstützen. Die einzige Art zu erfahren, was möglich ist, besteht in der Teilnahme an allen Angeboten der Schule.

Und denken Sie nicht, dass Gymnasien nichts für uns sind. Behinderte Menschen können aufs Gymnasium gehen. Wenn wir einen derartigen Wunsch äußern, dann helfen Sie uns, diesen Traum zu verwirklichen. Stellen Sie sich einfach vor, wir wären nicht behindert. Wie würden Sie uns unterstützen, Träume zu entwickeln und zu realisieren? Das ist es, was wir uns von Ihnen wünschen.

# QUICK-GUIDE 3

## Partnerschaften mit Eltern und Betreuern aufbauen

Auf Grundlage der Übersetzung des Textes „Quick-Guide 2“ von Linda A. Davern





Sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer,  
liebe Pädagoginnen und Pädagogen,

eine gute Zusammenarbeit zwischen Ihnen und den Eltern Ihrer Schülerinnen und Schüler ist erfahrungsgemäß eine wichtige Grundlage für das Gelingen des gemeinsamen Unterrichts. Es lohnt sich, in die Herstellung eben dieser guten Beziehungen Zeit und Kraft zu investieren. Wahrscheinlich erhalten Sie im Austausch mit den Eltern sogar wertvolle Informationen und Ideen für die Unterstützung der Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen. Sie sollten daher die Eltern stets als Partner betrachten.

Im Rahmen meiner langjährigen Arbeit mit Eltern hatte ich die Möglichkeit, von ihnen zu erfahren, was Lehrkräfte aus Elternsicht tun können, um produktive Beziehungen zwischen Elternhaus und Schule herzustellen. Eltern geben oft sehr großzügig ihre Erfahrungen und Ideen weiter, wenn sie annehmen können, dass die Mitteilung ihrer Sichtweisen für andere hilfreich ist.

Die Eltern, mit denen ich gesprochen habe, sagten, dass die Pädagoginnen und Pädagogen eine Reihe von Dingen tun können, um gute Beziehungen mit Eltern oder Betreuern behinderter Schülerinnen und Schüler aufzubauen oder sie zu stärken. Sie schlugen vor, dass die Schulmitarbeiter Interesse zeigen an der Einzigartigkeit und dem Wert des Kindes, Teenagers oder jungen Erwachsenen. Auf dieser Grundlage können Planung und Informationsaustausch stattfinden. Wenn Sie den familiären Hintergrund des Kindes oder Jugendlichen kennen, ist eine positive und produktive Zusammenarbeit wahrscheinlicher. Die Schaffung funktionierender Kommunikationsstrukturen und einer Planung, die den Eltern einleuchtet und von Respekt für die Unterschiede geprägt ist (z. B. in Bezug auf Kultur, Sprache, sozioökonomische Faktoren und Bildungshintergrund), sind absolut unerlässlich. Wenn Sie sich das Prinzip zu eigen machen, dass Sie ein Verbündeter der Familie sind, dann bleiben Sie beharrlich bei dem Versuch, die bestmögliche Partnerschaft aufzubauen. Aufgrund dieser Partnerschaft können Lehrkräfte mit größerem Erfolg für herausragende Lernerfahrungen aller Schülerinnen und Schüler sorgen.

Alles Gute,  
Linda



## Hinweise im Überblick

- Hinweis 1: Vermitteln Sie Achtung und Wertschätzung!
- Hinweis 2: Versetzen Sie sich in die Lage der Eltern!
- Hinweis 3: Zeigen Sie aufrichtiges Interesse an den Zielen der Eltern!
- Hinweis 4: Verwenden Sie Alltagssprache!
- Hinweis 5: Vereinbaren Sie geeignete Kommunikationsstrukturen mit den Eltern!
- Hinweis 6: Stärken Sie das Verständnis für kulturelle Vielfalt!
- Hinweis 7: Nehmen Sie die Person wahr – revidieren Sie Vorurteile!

## Hinweis 1: Vermitteln Sie Achtung und Wertschätzung!

Möglicherweise gehen wir als Pädagoginnen und Pädagogen davon aus, dass Eltern wissen, dass wir ihr Kind wertschätzen. Aber häufig bringen Eltern langjährige Erfahrungen mit unterschiedlichen Personen aus dem Medizin- und Bildungsbereich mit, wenn sie uns begegnen. Zu diesen Erfahrungen gehören möglicherweise auch wiederholte Hinweise darauf, in welcher Hinsicht diese Personen das Kind für defizitär halten.

Eltern können nicht immer darauf vertrauen, dass wir den Wert ihres Kindes so wie sie wahrnehmen. Wir müssen dies deutlich zum Ausdruck bringen. Unsere Fähigkeit (abgesehen von seinen schulischen Leistungen), positive Seiten der Persönlichkeit des Schülers zu sehen, ist für viele Eltern wichtig. Eine Mutter formulierte es folgendermaßen:

„... wenn Lehrer sagen, dass sie mein Kind wirklich mögen, oder dass es einen guten Sinn für Humor hat, dann sagt mir das einiges ... dass sie sich wirklich für das Kind als Person interessieren und es als Person sehen.“

Viele Eltern wissen es sehr zu schätzen, wenn Lehrkräfte Anteilnahme und Optimismus im Hinblick auf das Kind vermitteln. Eltern schätzen Schulmitarbeiter, die sich auf den individuellen Fortschritt des Kindes konzentrieren und es nicht ständig mit anderen Kindern vergleichen.

Weitere Merkmale, an denen Eltern erkennen, dass Schulmitarbeiter ihr Kind wertschätzen und akzeptieren, sind:

1. die Bereitschaft, dem Kind zuzuhören,
2. das Unterlassen von Handlungen, die das Kind herabsetzen (z. B. in Anwesenheit des Schülers über ihn sprechen),
3. das deutliche Signalisieren von Respekt beim Sprechen mit dem Kind.

Anna, Mutter eines behinderten Kindes, sagte: „Nehmen Sie sie so, wie sie ist ... In Sport wird sie nicht die Beste sein. Das ist uns klar. Nehmen Sie sie einfach an. Finden Sie Raum für sie.“



Joachim Korte:  
Erziehungspartnerschaft Eltern – Schule  
Weinheim / Basel 2008

Wenn die Giraffe mit dem Wolf tanzt: Vier Schritte zu einer einfühlsamen Kommunikation  
Burgrain 2006



## Hinweis 2: Versetzen Sie sich in die Lage der Eltern!

Es ist unwahrscheinlich, dass Eltern jemals das Leben einer Lehrkraft in Gänze verstehen, und die meisten Lehrkräfte werden die täglichen Erfahrungen von Eltern, die ein behindertes Kind haben, nie völlig nachvollziehen können. Eltern haben davon berichtet, dass sie die Anstrengungen wertschätzen, die Lehrkräfte unternehmen, um zu verstehen, was es bedeutet, ein behindertes Kind zu haben, und wie es ist, mit der Bürokratie des Schulsystems zu tun zu haben, um einen Platz in der gewünschten Schule, sächliche Hilfen oder andere Unterstützungsleistungen für ihr Kind zu bekommen.

Viele Eltern mussten sich sehr einsetzen, um für eine in ihren Augen angemessene Bildung für ihr Kind zu sorgen. Es gab keine Alternative zu diesem Engagement. Eltern haben oft den Eindruck, als würde man sie für ungeduldig halten. Sie wünschen sich, dass die Pädagoginnen und Pädagogen ihre Frustration verstehen, wenn Veränderungen lange auf sich warten lassen. Egal, ob diese Veränderungen den Aufbau von Freundschaften, die Entwicklung von Fördermaßnahmen oder die Zusammenarbeit betrafen – einige Eltern hatten das Gefühl, sie könnten es sich nicht leisten, lang-

same Fortschritte zu akzeptieren. Das Verständnis und der Respekt für dieses Gefühl der Dringlichkeit und für die Geschichte dahinter können beim Aufbau einer Partnerschaft zwischen dem Elternhaus und der Schule sehr nützlich sein.

Einige Eltern kommen vielleicht mit einem völlig anderen Lebenshintergrund in die Schule als die Pädagoginnen und Pädagogen, befinden sich beispielsweise in einer sozialen Notlage oder sprechen eine Sprache, die wenige andere oder keine andere Person des schulischen Umfelds spricht. Es ist hilfreich zu versuchen, sich diese anderen Erfahrungen der Eltern vorzustellen. Wie schafft man es, nicht zu verzweifeln, wenn man sich Sorgen um ein Dach über dem Kopf machen muss? Wie fühlt es sich an, sich mit den komplexen Aspekten eines Schulsystems auseinanderzusetzen, wenn man die Landessprache nur schlecht beherrscht?

Es ist ratsam, davon auszugehen, dass Eltern immer ihr Bestes geben, und dass sie ihre Kinder lieben. Die Aufgabe der Pädagoginnen und Pädagogen besteht darin, ein Team zu bilden, in dem den Eltern eine aktive Rolle bei der Bildung ihres Kindes zukommt.



Die Bildbände „Außergewöhnlich“ und „Außergewöhnlich: Väterglück“ porträtieren Mütter und Väter mit ihren Kindern – vom Baby bis zum Kind im Schulalter. Gemeinsam ist allen Kindern, dass sie stolze und glückliche Eltern haben. Gemeinsam ist ihnen auch, dass sie ein Chromosom mehr haben als andere Menschen. Die Bilder erzählen viel, jedoch nicht alles. Daher haben die Eltern kleine Geschichten geschrieben. Jede ist anders. Mal darf geschmunzelt und gelacht werden, mal wird man vielleicht nachdenklich.

Weitere Informationen und zu bestellen beim Arbeitskreis Down-Syndrom:  
[www.down-syndrom.org](http://www.down-syndrom.org)

### Selbsthilfegruppen / Verbände

[www.eine-schule-fuer-alle.info](http://www.eine-schule-fuer-alle.info)  
[www.eltern-beraten-eltern.de](http://www.eltern-beraten-eltern.de)




## Hinweis 3: Zeigen Sie aufrichtiges Interesse an den Zielen der Eltern!

Pädagoginnen und Pädagogen sollten Interesse für die Ziele zeigen, die die Eltern für ihr Kind als wichtig erachten. Einigen Pädagoginnen und Pädagogen gelingt es sehr gut, die Distanz zwischen den Eltern und der Schule zu verringern. Diese Pädagoginnen und Pädagogen sind offensichtlich in der Lage, eine Atmosphäre zu schaffen, in der die Eltern das Gefühl haben, offen über ihre Sorgen und Wünsche sprechen zu können.


Ein Elternteil sah es als entscheidenden Unterschied an, wenn Schulmitarbeiter wirklich **mit** Eltern sprächen, anstatt ihnen Vorträge zu halten. Eltern bezeichneten dies auch als „Expertensyndrom“, wenn sie den Eindruck hatten, die Pädagoginnen und Pädagogen wollten ihnen vermitteln, sie „könnten keinesfalls wissen, worüber sie sprächen“.

Lehrkräfte können nachfragen, was die höchsten Prioritäten der Eltern für ihr Kind sind. Für einige Familien kann das ein bestimmtes Bildungsthema sein (Schreibfähigkeit, Mathematik). Für andere hat ein soziales Thema wie die Entwicklung von Freundschaften oder ein bestimmtes Verhalten Vorrang.

Die Bewertung der Prioritäten der Eltern, Gespräche über Unterrichtsstrategien, die Information aller Teammitglieder und regelmäßige Berichte über Fortschritte sind wesentliche Aspekte der Partnerschaft zwischen Schule und Elternhaus. Lehrkräfte bleiben die Bildungsexperten, erkennen gleichzeitig aber auch die Informationen, Kenntnisse und Erfahrungen der Eltern an.



Das Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien hat 2001 eine Handreichung herausgegeben, die wertvolle Hinweise für Elterngespräche, Elternabende oder Elternsprechtage enthält. Sie kann heruntergeladen werden unter: [www.schulportal-thueringen.de](http://www.schulportal-thueringen.de)



## Hinweis 4: Verwenden Sie Alltagssprache!

Möglicherweise fühlen Eltern sich manchmal ausgeschlossen, wenn Pädagoginnen und Pädagogen Begriffe verwenden, die für die Eltern unverständlich sind. Fachjargon wird häufig in Bezug auf Testergebnisse, personelle Entscheidungen oder bei der Ressourcenverteilung verwendet.

Vielfach müssen Lehrkräfte und insbesondere Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen während ihrer Ausbildung eine Expertensprache erlernen, die dann die Verständigung mit Familien behindert, anstatt sie zu unterstützen. Einfühlensame Lehrkräfte nehmen die Distanz wahr, die durch den Gebrauch von Fachsprache entsteht und setzen sie daher in der gesprochenen und geschriebenen Kommunikation nur wenig ein. Auch in Gegenwart anderer Schulmitarbeiter, denen möglicherweise die Sensibilität fehlt,

können Lehrkräfte initiativ werden. So können sie in Besprechungen für die Eltern nachfragen: „Könnten Sie uns diesen Begriff erklären?“ Einige Eltern mögen derartige Fragen selbst stellen, anderen ist es jedoch unangenehm. Dieses Vorgehen nützt nicht nur der Familie sondern auch den Schulmitarbeitern, die möglicherweise nicht das gleiche Expertenwissen haben wie der Sprecher. Im schriftlichen Bereich kann man ein gebräuchliches Wort verwenden und den Fachbegriff in Klammern dahinter setzen, wenn Letzteres für klare Kommunikation mit anderen Bildungsexperten gebraucht wird. Derartige scheinbar kleine Entscheidungen können in der Summe die Partnerschaft zwischen Schule und Elternhaus stärken.

### Barrierefreie Kommunikation – Möglichkeiten der Nachfrage und Unterstützung

*Familien mit Migrationshintergrund z. B.*

Gemeindedolmetschservice Berlin . . . [www.gemeindedolmetschdienst-berlin.de](http://www.gemeindedolmetschdienst-berlin.de)

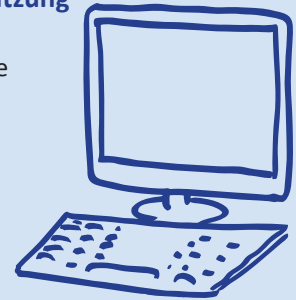
Stadtteilmütter . . . . . [www.stadtteilmuetter.de](http://www.stadtteilmuetter.de)

*Deutsche Gebärdensprache*

Deutscher Gehörlosen-Bund e. V. . . . [www.gehoerlosen-bund.de](http://www.gehoerlosen-bund.de)

*Leichte Sprache*

Netzwerk Leichte Sprache . . . . . [www.leichtesprache.org](http://www.leichtesprache.org)



## Hinweis 5: Vereinbaren Sie geeignete Kommunikationsstrukturen mit den Eltern!

Für die erfolgreiche Zusammenarbeit ist ein regelmäßiger Austausch zwischen dem Elternhaus des Kindes bzw. Jugendlichen und der Schule notwendig.

Manche Eltern halten es für hilfreich, einen Hauptansprechpartner zu haben. Anderen wiederum ist es nicht recht, dass eine Person mit besonderer Ausbildung diese Aufgabe übernimmt, weil befürchtet wird, dass sich dadurch die Klassenlehrerin oder der Klassenlehrer weniger verantwortlich für die Fortschritte des Kindes fühlen würde. Viele Eltern haben jahrelang für einen Platz ihres Kindes im gemeinsamen Unterricht gekämpft. Wenn der Hauptkontakt zur Schule z. B. über eine ambulant tätige Sonderpädagogin oder einen

Sonderpädagogen eines Förderzentrums besteht, kann dies das Gefühl der Zugehörigkeit beeinträchtigen. Eltern möchten, dass ihr Kind so wie jedes andere betrachtet wird.

In Anbetracht der Vielzahl von unterschiedlichen Bedürfnissen verschiedener Kinder ist möglicherweise täglicher Kontakt in Form eines Notizheftes sinnvoll, das zwischen Schule und Elternhaus hin- und hergeschickt wird. Wenn ein Kind beispielsweise im Hinblick auf seine Kommunikationsfähigkeiten sehr eingeschränkt ist, möchten Eltern Informationen über die Teilnahme des Kindes an Aktivitäten erhalten. Bei einem Kind mit Ernährungsproblemen wird möglicherweise ein Bericht über seine Mahlzeiten gewünscht.

Sogenannte „Mitteilungshefte“ erleichtern in vielen Lerngruppen die Kommunikation zwischen Elternhaus und Schule. Oft werden für Mitteilungen auch die Hausaufgabenhefte genutzt, da viele Eltern dort regelmäßig hineinschauen.

Mitteilungshefte werden aber manchmal auch als pädagogische Maßnahme bei Disziplinproblemen eingesetzt. Dies erscheint nicht sinnvoll. Der Austausch zwischen Elternhaus und Schule soll die pädagogische Arbeit erleichtern und ist auf Kooperation angelegt. Die Bereitschaft der Eltern, mit der Schule konstruktiv zusammenzuarbeiten kann jedoch nicht vorausgesetzt werden, wenn Mitteilungen der Pädagoginnen und Pädagogen – wie es in manchen Fällen leider passiert – nur negativ sind.

Versuchen Sie sich einmal vorzustellen, was in Eltern vorgeht, die wiederholt mit dem „Fehlverhalten“ ihres Kindes konfrontiert werden. Nutzen Sie Mitteilungshefte lieber für positive Rückmeldungen oder Verabredungen und führen Sie Problemgespräche lieber persönlich.

Wenn alle Kinder einer Lerngruppe ein solches Heft besitzen, in das die Lehrkraft bei Bedarf etwas einträgt, erleben die Kinder und Jugendlichen Kooperation als etwas Selbstverständliches und Positives!



## Hinweis 6: Stärken Sie das Verständnis für kulturelle Vielfalt!

Ein Bewusstsein für kulturelle Unterschiede stärkt die Fähigkeit der Pädagoginnen und Pädagogen,

ihre Schülerinnen und Schüler zu unterrichten und erfolgreich mit Familien zu kommunizieren.

Eine Mutter formulierte ihre Beobachtungen wie folgt:

„Ich glaube, viele Lehrer hatten vorher nie Kontakt zu Kindern aus einer Minderheit, sie haben weder an Schulungen zum Umgang mit kultureller Vielfalt teilgenommen, noch wissen sie etwas über diese Kinder und ihren kulturellen Hintergrund oder ihr Leben. Aber sie bewerten diese Kinder auf Grundlage **ihrer** Werte, und das halte ich für falsch.“

Schulen, die multikulturelle Konzepte anstreben, bieten ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Lernerfahrungen zum Thema Vielfalt (Diversity) an. Sie sorgen dafür, dass verschiedene ethnische Gruppen im Lehrkörper vertreten sind, und dass das Curriculum und die Materialien multikulturelle Realitäten widerspiegeln.

Werden kulturelle Unterschiede im Schulalltag zu wenig berücksichtigt, können Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus unnötig kompliziert werden. Was innerhalb unseres eigenen

kulturellen Rahmens selbstverständlich ist, kann möglicherweise nicht auf alle Eltern übertragen werden. Außerdem ist Sensibilität für kulturelle Fragen wichtig, wenn diese sich auf die Vorstellung der Eltern hinsichtlich ihrer Rolle bei der Ausbildung des Kindes auswirken. Pädagoginnen und Pädagogen mögen ihre eigenen Überzeugungen haben, die anders sind als die der Eltern. Herauszufinden, wie Eltern z. B. über die berufliche Zukunft ihres Kindes denken, wird als Zeichen des Respekts verstanden.



Stiftung SPI (Hrsg.):

Vielfalt gestaltet. Handreichung zu Diversity in Schule und Berufsvorbereitung. Berlin 2010

Zu finden unter:

[www.stiftung-spi.de](http://www.stiftung-spi.de)



Umgang mit Vielfalt ist ein zentrales Element inklusiver Schule. Im Ansatz des „Diversity Managements“ wird die Unterschiedlichkeit aller an einer Gemeinschaft beteiligten Menschen als Chance und Potenzial betrachtet. EINE WELT DER VIELFALT (EWdV) ist ein Diversity- und Anti-Bias-Bildungsprogramm. Es wurde vom A World of Difference®-Institute der Anti-Defamation-League entwickelt.

Eine Welt der Vielfalt Berlin e. V. bietet Diversity-Trainings an. Der Verein arbeitet seit 1994 mit dieser selbstreflexiven, prozess- und zielgruppenorientierten Trainingsmethode.

Eine Welt der Vielfalt e. V. (EWdV)

Schillerstraße 59

10627 Berlin

Tel.: (030) 312 10 80

Fax: (030) 3010 9751

[www.ewdv-berlin.de](http://www.ewdv-berlin.de)



## Hinweis 7: Nehmen Sie die Person wahr – revidieren Sie Vorurteile!

Manchmal gewinnen Eltern den Eindruck, dass Vermutungen über sie und ihre Fähigkeiten als Eltern angestellt werden, einfach aufgrund der Tatsache, dass ihr Kind anders ist. Eine Mutter

vermutet, dass diese Einstellung auf mangelnde Kenntnisse über einige Arten von Beeinträchtigungen, wie z. B. psychische Störungen, zurückzuführen ist:

„Ich glaube nicht, dass Lehrer genügend geschult sind, um zu erkennen, dass dieses Kind ein besonderes Problem hat. Sie denken, es kommt von einem unzureichenden Elternhaus. Sie versuchen, den Eltern die Schuld zu geben.“

Auch wenn dies eine subjektive Äußerung aus der Elternperspektive ist, und wir nicht wissen, ob sie die Realität widerspiegelt, kann man feststellen, dass manche Eltern sich insgesamt nicht unterstützt fühlen und keine positive Aufmerksamkeit seitens der Schule erleben.

Die Einstellung eines Teams gegenüber Eltern lässt sich leicht feststellen. Überlegen Sie, auf welche Weise Teammitglieder sich äußern, wenn es beim Unterrichten zu Problemen oder Frustrationen kommt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“, „Also, wenn man überlegt, was für eine Familie das ist“, „Zu Hause wird von diesem Kind nichts erwartet“.

Lehrkräfte, die sich für eine Partnerschaft zwischen Elternhaus und Schule engagieren, beteiligen sich nicht an einem derartigen Austausch, sondern konzentrieren sich auf produktive Tätigkeiten wie:

1. Anregung von schulinternen Fortbildungen oder Studientagen zum Thema Kooperation mit Eltern und Umgang mit Vielfalt.
2. Förderung von Treffen, in denen es um Informationsaustausch und Kenntnisse zu Behinderungen geht und
3. bewusste Äußerungen, um Vorurteile abzubauen, z. B. durch Beispiele aus eigenen Erfahrungen, die den von anderen geäußerten Vorurteilen widersprechen.

Hilfreiche Grundannahmen für die Begegnung mit Eltern beschreiben Therese Steiner und Insoo Kim Berg im Handbuch „Lösungsorientiertes Arbeiten mit Kindern“, Heidelberg 2011:

„Bis das Gegenteil bewiesen ist, gehen wir davon aus, dass Eltern ...

- stolz auf ihr Kind sein wollen,
- einen guten Einfluss auf ihr Kind haben wollen,
- positive Dinge über ihr Kind hören wollen und wissen möchten, was ihr Kind gut kann,
- ihrem Kind eine gute Ausbildung und Erfolgchancen geben wollen,
- sehen wollen, dass die Zukunft ihres Kindes gleich gut oder besser ist, als die ihrige war,
- eine gute Beziehung zu ihrem Kind haben wollen.“





# QUICK-GUIDE 4

## Freundschaften unter allen Schülerinnen und Schülern unterstützen

Auf Grundlage der Übersetzung des Textes „Quick-Guide 4“ von Carol Tashie und Zach Rosetti



*Sehr geehrte Lehrerinnen, sehr geehrte Lehrer,  
liebe Pädagoginnen und Pädagogen,*

*zu einem großen Teil besteht der Alltag in der Schule aus Begegnungen und Erfahrungen mit Menschen. Schülerinnen und Schüler begegnen inspirierenden Lehrkräften, besten Freundinnen und Freunden oder gar der ersten Liebe. Natürlich lernen Schülerinnen und Schüler während ihrer Schulzeit auch Wissen über Geschichte, Mathematik und Englisch, aber noch mehr lernen sie über Freundschaften, Vielfalt und Loyalität. Sie entwickeln Beziehungen innerhalb ihrer Lerngruppe, in Teams und Arbeitsgemeinschaften. Über diese Beziehungen lernen die Schülerinnen und Schüler viel über den Umgang mit anderen Menschen – jetzt und für die Zukunft.*

*Alle Schülerinnen und Schüler brauchen verschiedene Arten von Beziehungen mit ihren Klassenkameraden. Nicht jeder kann einen erstklassigen Notendurchschnitt vorweisen, der Kapitän des Teams sein oder der Hauptdarsteller in einem Theaterstück. Aber jeder kann Freundschaften schließen. Leider haben viele Schülerinnen und Schüler mit Beeinträchtigungen häufig nur wenige Freunde. Zu oft verbringen sie den überwiegenden Teil ihres Schultags umgeben von Erwachsenen. Viele Eltern berichten, dass ihre Kinder einsam sind, ihre Zeit vor dem Fernseher verbringen oder mit anderen Familienmitgliedern oder Erwachsenen, die ihnen nach der Schule Gesellschaft leisten und dafür bezahlt werden. Nie läutet das Telefon, nie steht Besuch vor der Tür.*

*Möglicherweise begegnen auch Sie Schülerinnen und Schülern, die ziemlich alleine leben. Sie fragen sich, was Sie unternehmen können, um dazu beizutragen, dass ihr Wunsch nach Zugehörigkeit erfüllt wird. Sie können als Brücke zwischen Kindern mit und ohne Behinderung wirken, die möglicherweise ansonsten nicht auf natürliche Weise zusammenkämen. Sie können daran arbeiten, dass Hindernisse überwunden werden, die der Freundschaft zwischen Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen entgegenstehen. Im Folgenden finden Sie Vorschläge für Möglichkeiten, Schülerinnen und Schüler zu unterstützen, wichtige Beziehungen zu anderen zu entwickeln. Wir möchten Sie ermutigen, diese Verbindungen als einen wichtigen und entscheidenden Teil im Leben jedes Kindes zu betrachten.*

*Alles Gute,  
Carol und Zach*

**Carol Tashie** ist Beraterin in Rutland, Vermont.

**Zach Rosetti** ist Doktorand am Institut für Erziehungswissenschaften an der Universität Syracuse, New York.

## Hinweise im Überblick

- Hinweis 1:** Jeder kann und sollte Freunde haben!
- Hinweis 2:** Hohe Erwartungen an alle Schülerinnen und Schüler vorleben!
- Hinweis 3:** Alle Schülerinnen und Schüler sollten zur gleichen Zeit im gleichen Raum den gleichen Aktivitäten nachgehen!
- Hinweis 4:** Auch wenn Schülerinnen und Schüler nicht sprechen, haben sie viel zu sagen!
- Hinweis 5:** Klassenräume gestalten, in denen Vielfalt nicht nur toleriert, sondern willkommen geheißen wird!
- Hinweis 6:** Raum für Freundschaften schaffen – und nicht im Weg stehen!
- Hinweis 7:** Klassenkameraden einbinden und ihre Perspektive kennenlernen!
- Hinweis 8:** Was ist Freundschaft, was nicht?
- Hinweis 9:** Unterstützung planvoll anbieten!

## Hinweis 1: Jeder kann und sollte Freunde haben!

In den vergangenen Jahren haben wir viel über Freundschaften zwischen behinderten und nicht-behinderten Kindern herausgefunden. Wir haben durch Gespräche mit Schülerinnen und Schülern und durch die Geschichten, die sie uns erzählt haben, erfahren, dass Freundschaften für alle Kinder Realität sein können. Wir haben außerdem erfahren, dass Freundschaften dann am besten möglich sind, wenn alle Menschen im Leben eines behinderten Kindes wirklich davon überzeugt sind, dass diese Schülerin oder dieser Schüler eine gute Freundin bzw. ein guter Freund wäre. In der Schule beginnt diese Überzeugung mit den Erwachsenen, die mit dem Kind zu tun haben. Als unterrichtende Lehrkraft oder Erzieherin haben Sie die Gelegenheit, Umgebungen und Bedingungen zu schaffen, die die Beziehungen zwischen allen Schülerinnen und Schülern fördern. Alle Kinder sollten in alle Aktivitäten einbezogen werden. Sie können das Schuljahr mit Kennenlernspielen starten. Durch diese Aktivitäten erhalten die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit, mit ihren Klassenkameraden auf lustige und einprägsame Weise in Kontakt zu treten. Sie können in kooperativen Stunden für alle Schülerinnen und Schüler das Konzept des aufeinander Angewiesenseins und die Kraft der Zusammenarbeit vermitteln. Durch Lernteams, Projektgruppen

und andere Kleingruppensituationen entstehen soziale Verbindungen, in denen die Kinder voneinander lernen.

Entwickeln Sie ein Gespür für die individuellen Stärken Ihrer Schülerinnen und Schüler, so dass Sie Lernsituationen herstellen können, in denen alle Kinder Hilfe geben und erhalten. Dadurch wird vermieden, dass Schülerinnen und Schüler ohne Behinderung eine Betreuerrolle ihren behinderten Mitschülern gegenüber übernehmen. Derartige Konstellationen behindern die Entwicklung von Freundschaften. Selbst in Einzelarbeitsphasen können Lehrkräfte Beziehungen unter den Kindern fördern, indem sie ihnen gestatten, einander um Hilfe zu bitten, Entwürfe durchzulesen und Ideen auszutauschen. Durch diese Klassenraumstrategien kann die Grundlage für die Entwicklung wichtiger, gegenseitiger Freundschaften gelegt werden.

Diese Grundlage kann für viele Schülerinnen und Schüler solide genug für Freundschaften sein. Bei einigen Schülerinnen und Schülern sollten die Lehrkräfte eng mit Teammitgliedern zusammenarbeiten, um individuelle Pläne zu entwickeln und umzusetzen, die der Unterstützung von Freundschaften dienen. Auf den folgenden Seiten finden Sie weitere Richtlinien, die bei der Entwicklung solcher Pläne nützlich sind.



### Spiele für jüngere Kinder

Charles A. Smith: Hauen ist doof. Mülheim 2005

### Spiele für Grundschülerinnen und Grundschüler

BZgA (Hrsg.): Achtsamkeit und Anerkennung [Grundschule]. Köln 2009

### Material für Jugendliche

BZgA (Hrsg.): Achtsamkeit und Anerkennung [Klasse 5–9]. Köln o. J.

Beide Broschüren der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung sind kostenfrei zu bestellen unter

[www.bzga.de](http://www.bzga.de) (Download möglich)



## Hinweis 2: Hohe Erwartungen an alle Schülerinnen und Schüler vorleben!

Die Art und Weise, wie Lehrkräfte ihre Schülerinnen und Schüler wahrnehmen und behandeln, wirkt sich stark auf die Wahrnehmung der Kinder untereinander aus. Wenn Sie allen Ihren Schülerinnen und Schülern mit Wertschätzung begegnen und sie als fähige und interessante Individuen behandeln, steigt damit auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich Freundschaften entwickeln.

Wenn Kinder mit Behinderungen ständig mit ihren Merkmalen als Behinderte bezeichnet werden („der Schüler mit dem Down-Syndrom“), wenn sie angesprochen werden, als würden sie nichts verstehen, oder wenn in ihrer Gegenwart über sie gesprochen wird, dann ist es unwahrscheinlicher, dass ihre Mitschülerinnen und Mitschüler sich Mühe geben, ihre behinderten Klassenkameraden über diese Merkmale hinaus wahrzunehmen und die individuelle Person kennenzulernen. Kinder beobachten und internalisieren unsere Handlungen. Die oben beschriebenen Handlungsweisen können von Klassenkameraden so verstanden werden, dass es sich nicht lohnt, die behinderte Schülerin oder den behinderten Schüler kennenzulernen, oder dass die bzw. er unfähig ist, Beziehungen zu entwickeln. Dadurch können

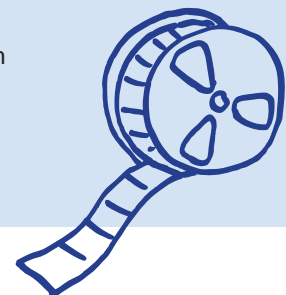
Freundschaften immens behindert werden, bevor die Kinder überhaupt die Gelegenheit hatten, sich kennenzulernen.

Zur Vermeidung oder Überwindung dieser Hindernisse können Sie die Rolle eines Vorbildes für ihre Schülerinnen und Schüler und für andere Erwachsene an Ihrer Schule übernehmen. Durch respektvolle Kommunikation können Sie anderen vorbildhaft vermitteln, dass die Schülerin oder der Schüler mit Behinderungen zuallererst eine Person ist. Sie können Ihren Schülerinnen und Schülern durch Ihre Handlungen und Worte zeigen, dass Sie glauben, dass alle das Potenzial haben, Erfolg zu haben und ihr Leben nach ihren Wünschen zu gestalten. Wenn Sie mit und über die Schülerin bzw. den Schüler auf eine Weise sprechen, die ihrem/seinem Alter entspricht, geben Sie altersgemäße Erwartungen vor. Mitschülerinnen und Mitschüler können das behinderte Kind als ein Mitglied der Klasse wahrnehmen, das dazugehört und Beiträge leistet, wenn Sie die Fähigkeiten des Kindes und seinen Lernstil respektieren und ihn gemäß seiner Klassenstufe behandeln. Möglicherweise müssen Sie den Unterrichtsstoff daran anpassen.



Der Spanier Pablo Pineda, erster Europäer mit Downsyndrom, der einen Hochschulabschluss in Psychologie und Pädagogik gemacht hat, spielt im Film „Me too“ den Grundschullehrer Daniel, der gegen die Vorbehalte der Menschen gegen seine Freundschaft zu einer Kollegin zu kämpfen hat.

Für den Unterricht ab der 9. Klasse gibt es zu diesem sehenswerten Film auch ein Lehrerheft.  
[www.movienetfilm.de/metoo](http://www.movienetfilm.de/metoo)



### Hinweis 3: Alle Schülerinnen und Schüler sollten zur gleichen Zeit im gleichen Raum den gleichen Aktivitäten nachgehen!

Schülerinnen und Schüler müssen Zeit miteinander verbringen, um Respekt voreinander, gemeinsame Interessen und echte Freundschaften zu entwickeln. Klassenräume bieten allen Kindern die Gelegenheiten, Erfahrungen auszutauschen und gegenseitig ihre Gesellschaft schätzen zu lernen. In richtig guten Klassenräumen haben Schülerinnen und Schüler geplante und spontane Möglichkeiten, zusammen zu lernen und Beziehungen herzustellen.

Der Schultag für behinderte Schülerinnen und Schüler besteht jedoch allzu oft noch aus getrenntem Unterricht in eigenen Räumen, selbst an Regelschulen. Viel zu viele behinderte Schülerinnen und Schüler werden immer noch aus ihren Klassenräumen „herausgezogen“ und erhalten dort Unterstützung von Integrationslehrkräften. Schülerinnen und Schüler, die den Klassenraum verlassen, verpassen wichtige Gelegenheiten, um im Zusammenhang mit Lerninhalten, Kenntnissen und Aktivitäten Beziehungen aufzubauen. Letztlich werden sie als Teilzeit-Klassenmitglieder betrachtet und kommen deshalb als Freunde für ihre Klassenkameraden nicht in Betracht.

Als Lehrerin oder Lehrer können Sie der Auffassung, dass einige Schülerinnen und Schüler den Klassenraum zum Lernen verlassen müssen, entgegenwirken. Sie können differenzierte Unterrichtsstunden planen, zu denen verschiedene Unterstützungsmaßnahmen gehören. Sie haben die Möglichkeit, die Lernumgebung so zu gestalten und zu entwickeln, dass jede Schülerin und jeder Schüler teilnehmen und in ihr in jeder Unterrichtsstunde lernen kann (siehe dazu auch „Quick-Guides für Inklusion. Teil 2: Lehren und Lernen“). Sie können ein Spektrum an direkten Instruktionen, Partnerarbeit, Kleingruppenaktivitäten und Klassenprojekten in allen Stunden anwenden. Unterricht mit dieser Betonung auf verschiedene Wege der Beteiligung vermittelt die Anerkennung, dass alle Kinder lernen können, und dass wir ihre Lernmethoden wertschätzen. Durch Unterstützung sinnvoller Lernergebnisse aller Schülerinnen und Schüler können Lehrkräfte klar vermitteln, dass eine Behinderung keine Einschränkung beim Lernen, beim Können oder bei Freundschaften darstellen muss.



Der Begründer der Reggio-Pädagogik, Loris Malaguzzi, bezeichnete den Raum als den „dritten Pädagogen“.

Sabine Jobst:  
Inklusive Reggio-Pädagogik  
Bochum 2007





## Hinweis 4: Auch wenn Schülerinnen und Schüler nicht sprechen, haben sie viel zu sagen!

Zu lange glaubte man, dass Schülerinnen und Schüler, die nicht oder mit Schwierigkeit sprachen, nicht viel zu sagen hätten. Vermutungen über ihre Fähigkeiten, ihr Verständnis und sogar ihre Interessen wurden auf Grundlage veralteter Konzepte von Intelligenz und Fähigkeiten angesetzt. Mit Hilfe neuer Methoden für unterstützte Kommunikation konnten viele Menschen, die zuvor als „mental zurückgeblieben“ galten, weil sie sich nicht voll ausdrücken konnten, ihre Intelligenz, ihren Geisteswitz und ihre Persönlichkeit zeigen.

Wir wissen auch, dass Schülerinnen und Schüler selbst dann kommunizieren, wenn sie nicht in der Lage sind, alles mitzuteilen, was sie wissen. Ob über Körpersprache, Gesichtsausdruck, Verhalten oder Gesten – jeder kommuniziert. Es liegt an uns, aufmerksam zu sein und das Zuhören zu lernen. Wenn wir davon ausgehen, dass jedes Kind etwas zu sagen hat, können wir die Möglichkeiten der unterstützten Kommunikation nutzen und damit die Fähigkeit der Schülerinnen und Schüler erhöhen, Wissen, Gedanken und Wünsche zu kommunizieren.

Die Unterstützung der Kommunikationsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler ist ganz wesentlich für die Entwicklung sozialer Beziehungen. Auch wenn ausgeklügelte Kommunikationsmittel nicht allein die Voraussetzung für Freundschaften sind, so sind sie als Hilfe bei den Interaktionen und dem

Kennenlernen der Kinder untereinander doch gut geeignet.

Eine effektive Weise für einen Start besteht darin, Familien und Klassenkameraden nach Wegen zu fragen, über die das Kind derzeit kommuniziert, und was er oder sie vielleicht darüber hinaus sagen will. Vermeiden Sie dabei, die Mitteilungen des Kindes auf eine bestimmte Wortanzahl oder Symbolauswahl zu begrenzen. Auch wenn eine Schülerin oder ein Schüler ein Kommunikationsgerät verwendet, können seine Klassenkameraden auf Grundlage dessen, worüber Kinder und Jugendliche ihres Alters sprechen, Wörter vorschlagen, die aufgenommen werden sollten.

Als Lehrkraft gehört es zu Ihren zentralen Aufgaben, dafür zu sorgen, dass das Kommunikationsgerät sich immer in Reichweite des Kindes befindet, und dass alle anderen Schülerinnen und Schüler verstehen, wie und warum es genutzt wird. Sie können auch eine Vorbildfunktion übernehmen und den Kindern zeigen, wie Kommunikation auf diese Weise funktioniert und wie sie nonverbale Zeichen eines Klassenkameraden erkennen, der weder spricht noch ein Kommunikationsgerät verwendet. Es ist wichtig, Schülerinnen und Schüler über *alle* Kommunikationswege eines behinderten Kindes zu informieren. In der Regel findet Kommunikation statt, wenn die Schülerinnen und Schüler wissen, wie sie kommunizieren können.



Als „Unterstützte Kommunikation“ bezeichnet man alle Maßnahmen zur Erweiterung der kommunikativen Möglichkeiten eines Menschen, der über keine oder über eingeschränkte Lautsprache verfügt. Dies kann z. B. mit Hilfe elektronischer Hilfsmittel (z. B. Talker), analoger Medien (z. B.) Symbolkarten oder mit Hilfe von Gebärden geschehen. Hinweise zu Möglichkeiten unterstützter Kommunikation finden Sie auch in der Handreichung zum Rahmenlehrplan für Schülerinnen und Schüler mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt „Geistige Entwicklung“ (LISUM).



## Hinweis 5: Klassenräume, in denen Vielfalt nicht nur toleriert, sondern willkommen geheißen wird!

Es reicht nicht aus, wenn Schulen Unterschiede tolerieren, denn Toleranz impliziert eine Wertehierarchie. Schulen, die Toleranz fördern, vermitteln den Schülerinnen und Schülern: „Du bist nur dann gern gesehen, wenn Du Dich wie wir benimmst, anhörst, wie wir aussiehst, denkst und sprichst.“ Dadurch wird die vorurteilsbehaftete Vorstellung einer sozialen Hierarchie verstärkt und die Wahrscheinlichkeit verringert, dass Schülerinnen und Schüler Freundschaften schließen. Wenn Schulen jedoch Vielfalt begrüßen, dann vermitteln sie den Kindern: „Du bist so, wie Du bist, gern gesehen, und wir brauchen Dich so, wie Du bist.“ Für die Förderung eines Klassenklimas, in dem Vielfalt begrüßt wird, fanden es viele Lehrkräfte hilfreich, Beispiele von behinderten Menschen in ihre Stunden zu integrieren.

Wenn es beispielsweise um Erfindungen geht, berichten Lehrkräfte gern von Temple Grandin, einer Frau, die Autistin ist und Erfinderin von Anlagen für die kommerzielle Tierhaltung. Bei der Wahl von Literatur können Lehrkräfte das Buch „Stuck in Neutral“ (Trueman, 2000) auswählen, ein Buch über einen Teenager mit zerebraler Kinderlähmung. Im Rahmen des Themas Bürgerrechte können die Beiträge von Ed Roberts zum „Independent Living Movement“ und der Studentenprotest von 1988 an der Gallaudet-Universität berücksichtigt werden, wo gehörlose Studierende die

Einstellung eines gehörlosen Rektors forderten. Lehrkräfte können in ihr Curriculum die Tatsache einfließen lassen, dass viele einflussreiche Menschen in der Geschichte behindert waren. Beispielsweise hatten US-Präsident Franklin Delano Roosevelt und die berühmte Künstlerin Frida Kahlo körperliche Behinderungen. Auch Mahmoud Abdul-Rauf, ehemaliger NBA-Basketballspieler, der das Tourette-Syndrom hatte, Albert Einstein und Hans Christian Andersen (jeweils Legastheniker), und Stephen Hawking, der an amyotropher Lateralsklerose leidet, können thematisiert werden. Lehrkräfte können so herausstellen, dass Behinderung ein natürlicher Teil im Leben von uns allen ist.

Wenn behinderte Schülerinnen und Schüler ein integraler Bestandteil des Curriculums sind, sorgen Lehrkräfte dafür, dass in ihren Klassenräumen die Beiträge aller Schülerinnen und Schüler anerkannt werden. Wenn die Fähigkeiten aller Schülerinnen und Schüler willkommen geheißen werden, dann lernen die Schülerinnen und Schüler, ihre eigenen Talente und die anderer wertzuschätzen. Dieses Begrüßen von Vielfalt führt oft zu Freundschaften, denn Kinder möchten gerne mit solchen Mitschülerinnen und Mitschülern befreundet sein, die sie als beliebt, begabt oder durch den Lehrer wertgeschätzt wahrnehmen.

Beispiele für Kinder- und Jugendbücher, in denen Protagonisten mit einer Behinderung beschrieben werden, mit Altersempfehlung:

Adele Sansone: Florian lässt sich Zeit, Innsbruck 2007 (ab 4 J.)

Franz-Joseph Huainigg: Gemeinsam sind wir Klasse, Wien 2007 (5–7 J.)

Renate Welsch: Drachenflügel, München 2010 (7–11 J.)

Andreas Steinhöfel: Rico, Oskar und ..., Hamburg 2008 ff. (Reihe) (10–12 J.)

Max von der Grün: Vorstadtkrokodile, Berlin 2000 (10–12 J.)

Peter Härtling: Das war der Hirbel, Weinheim 2002 (9–11 J.)

Jana Frey: Der verlorene Blick. Ein Mädchen erblindet, Frankfurt a. M. 2005 (12–15 J.)





## Hinweis 6: Raum für Freundschaften schaffen – und nicht im Weg stehen!

Als Lehrkraft ihre Schülerinnen und Schüler fragten, warum sie nicht mit Esther zu Mittag essen würden, waren sie auf Beschwerden über persönliche Essgewohnheiten oder Schwierigkeiten bei der Kommunikation gefasst. Stattdessen bekamen sie etwas anderes zu hören: Niemand isst mit Esther, weil niemand in der Nähe des Erwachsenen sitzen wollte, der sich immer an ihrer Seite befindet. Die Unabhängigkeit vieler behinderter Kinder wird unabsichtlich durch die Gegenwart von Unterstützungspersonal beeinträchtigt. Stellen Sie sich einen Moment lang vor, Esther zu sein und ständig einen Erwachsenen in der Nähe zu haben. Beziehungen mit Klassenkameraden aufzubauen, Neues auszuprobieren oder zu entspannen wäre alles andere als leicht. Unterstützungspersonal kann zwar als Hilfe beim Lernen sehr nützlich sein, jedoch auch ein Hindernis für Schülerinnen und Schüler darstellen, wenn sie Beziehungen knüpfen möchten.

Als Klassenlehrerin können Sie dafür sorgen, dass die in Ihrem Klassenraum arbeitenden Erwachsenen (Sonderpädagogen, Integrationslehrer, Förderlehrer, Schulhelfer, Ehrenamtliche) ihre jeweilige Funktion in der lernbezogenen und sozialen Unterstützung verstehen. Sie können Teammitgliedern helfen, die Bedeutung und das

Potenzial sozialer Beziehungen und der Entwicklung von Freundschaften nachzuvollziehen. Sie können als Vorbild fungieren und anderen Erwachsenen im Klassenraum vormachen, sich auch einmal zurückzuziehen, so dass Schülerinnen und Schüler den zuvor von dem Erwachsenen besetzten Raum übernehmen können. Sie können soziale Beziehungen fördern, indem Sie Schülerinnen und Schülern helfen, sich natürlich ergebende Interaktionsgelegenheiten zu ergreifen, ohne sich als Erwachsener übermäßig oder unnötigerweise zu beteiligen. Sie kennen Ihre Schülerinnen und Schüler, und auf dieser Grundlage können Sie sie dazu anregen, gemeinsame Interessen, Hobbys und Aktivitäten zu finden.

Eine wichtige Aufgabe der anderen Teammitglieder in Ihrem Klassenraum besteht darin, Sie als effektiven Lehrkraft für alle Kinder in Ihrer Klasse zu unterstützen. Sie können Ihrem Team mitteilen, dass Sie das behinderte Kind als einen Ihrer Schülerinnen und Schüler betrachten, und dass Sie nicht wünschen, dass ein Erwachsener in zu großer Nähe sitzt, zu ihm spricht oder ein Hindernis darstellt, wenn die „Kids einfach Kids“ sein wollen. Sie können die Bühne für Freundschaften vorbereiten. Treten Sie in den Hintergrund, wenn der Zauber wirkt.

Gemeinsame Ausflüge, Unterrichtsgänge und Klassenfahrten, also grundsätzlich alle Gelegenheiten, bei denen Kinder miteinander freudvolle Erlebnisse teilen, bieten den besten Rahmen für soziales Lernen. Wählen Sie Aktivitäten für die Klasse aus, an denen die Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen möglichst selbstständig teilnehmen können.



Erwachsen werden mit „Lions-Quest“ ist ein Curriculum zum sozialen Lernen im Übergang von der Grundschule zur Oberschule, das vom Ministerium für Bildung, Jugend und Sport Brandenburg unterstützt wird. Informationen darüber erhalten Sie über [www.lions-quest.de](http://www.lions-quest.de).



## Hinweis 7: Klassenkameraden einbinden und ihre Perspektive kennenlernen!

Wie jede Lehrkraft weiß, sind Schülerinnen und Schüler nicht nur Lernende, sie sind auch wertvolle Lehrende in jeder Hinsicht – sie helfen ihren Klassenkameraden, neue Fähigkeiten zu erwerben und erstellen Regeln für den Klassenraum. Schülerinnen und Schüler können unglaubliche Ressourcen sein, wenn es darum geht, dem Team beizubringen, auf welche Weise eine Schülerin oder ein Schüler unterstützt werden kann, mehr Kontakt zu seinen Klassenkameraden aufzubauen. Wir können Ihnen sehr empfehlen, sich an diese beiden Grundsätze zu halten: 1. Bitten Sie Ihre Schülerinnen und Schüler, Ihnen mitzuteilen, was **Sie** wissen müssen, und 2. Teilen Sie den Schülerinnen und Schülern mit, was **diese** wissen müssen.

Schülerinnen und Schüler können Ihnen z. B. sagen, was Freundschaft für Kinder ihres Alters bedeutet. Sie können Ihnen sagen, wie sie sich treffen, wohin sie gehen, und warum sie gern miteinander zusammen sind. Sie können Sie über Möglichkeiten für das Knüpfen sozialer Kontakte informieren und darüber, welche Schülerinnen und Schüler mit bestimmten Interessen sich treffen. Sie können Ihnen alles über gemeinsame Übernachtungen, gemeinsame Hausaufgaben, Partys und andere Gelegenheiten erzählen, bei denen sie einfach Zeit miteinander verbringen. Schülerinnen und Schüler können Ihnen Tipps geben, wer ein geeigneter Kontakt für einen

anderen sein könnte und können bei der Kontakt-herstellung aktiv werden, indem sie eine Schülerin oder einen Schüler einem anderen bekannt machen oder in eine Gruppe einführen. Sie können sagen, wann Erwachsene das Feld betreten, und wann sie es verlassen sollten. Viele Teams wissen die Informationen, die von Kindern stammen, so zu schätzen, dass sie sie regelmäßig und geplant um ihre Beiträge bitten.

Über das Einholen des Rats der Kinder hinaus ist es wichtig, Schülerinnen und Schülern Informationen zu geben, die sie brauchen, um besseren Kontakt zu ihren Klassenkameraden herzustellen. Damit Freundschaften entstehen, müssen sie alles verstehen – wie eine Person kommuniziert, wie sie um Hilfe bittet, was ihre Interessen sind, und worüber sie sich ärgert. Schülerinnen und Schüler möchten vielleicht mehr über die Behinderung ihres Klassenkameraden erfahren, sind jedoch zu schüchtern oder ängstlich um nachzufragen. Sprechen Sie mit dem Kind und seiner Familie, um ihre Erlaubnis einzuholen, und geben Sie die entsprechenden Informationen weiter, die sie brauchen, um sich wirklich kennenzulernen.

Wir ermutigen Sie zwar, sich auf Ihre eigenen Erinnerungen an Ihre Schulzeit zu beziehen, jedoch kann kein Erwachsener wirklich wissen, wie es ist, heutzutage Schüler zu sein. Glücklicherweise haben Lehrkräfte Zugang zu den echten Experten – den Schülerinnen und Schülern.



Der Klassenrat ist eine geeignete Methode, Schülerinnen und Schüler stärker am Schulleben zu beteiligen und demokratische Werte nachhaltig im Unterrichtsalltag zu verankern. Hierzu und zu weiteren Themen aus dem Bereich Demokratieverziehung finden Sie Hinweise in:

American Jewish Committee (AJC)/LISUM (Hrsg.):  
Hands for Kids – Ein Grundwerte-Curriculum für Demokratie  
Berlin 2010

Infos finden Sie unter:  
[www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de](http://www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de)



## Hinweis 8: Was ist Freundschaft, was nicht?

In der dritten Klasse erstellte Kevins Team eine „Buddy-Liste“, damit dieser in den Pausen immer jemanden zum Spielen hätte. Aber das Team war überrascht, dass Kevin während der Pausen jetzt nicht immer fröhlich war, sondern nur jeden zehnten Tag, wenn nämlich Trey ihm als Buddy zugewiesen war. Die Lehrerin erkannte schnell, dass Kevin keine Rotation wollte, er wollte einen Freund. Sie schaffte die Buddy-Liste ab und unterstützte stattdessen die Beziehung zwischen Kevin und Trey und sorgte gleichzeitig für eine Ausweitung des Beziehungsnetzwerks.

Bei dem Bestreben, Schülerinnen und Schüler bei der Entwicklung authentischer Beziehungen untereinander zu unterstützen, wenden viele Lehrkräfte Strategien wie Buddy-Listen für Mittagessen oder Pausen an. Auch wenn dies mit guten Absichten geschieht, wird durch derartige Strategien die Vorstellung gefestigt, dass behinderte Schülerinnen und Schüler keine echten Freunde haben können, und die Gegenwart eines zugewiesenen Buddys das Beste sei, was möglich ist. Außerdem, und das ist ein ebenso wichtiger Aspekt, könnten Sie zu der Annahme verleitet werden, dass Ihre Arbeit getan ist, wenn Sie zwei Schülerinnen und Schüler nebeneinander beim Mittagessen sehen, und aufgrund dessen denken, sie seien Freunde.

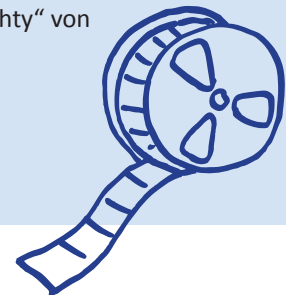
Als Lehrkraft befinden Sie sich in der einzigartigen Lage, die Entwicklung echter Freundschaften un-

terstützen zu können. Sie können sehen, welche Schülerinnen und Schüler sich füreinander interessieren und können diesen Kindern dabei helfen, sich kennen zu lernen. Sie können sie bei Gruppenarbeiten zusammen in eine Gruppe einteilen und sie in Pausen dem gleichen Völkerballteam zuweisen.

Wenn Sie bemerken, dass diese Beziehungen nicht über den Klassenraum hinausgehen, können Sie mit den Schülerinnen und Schülern sprechen, um festzustellen, welche Fragen sie haben, und welche Art der Unterstützung oder welche Informationen sie brauchen. Sie können auch darauf achten, wo Schülerinnen und Schüler sich treffen und wie sie miteinander interagieren. Wenn zum Beispiel die Kinder unterer Klassen in den Pausen im Sandkasten spielen, können Sie das behinderte Kind ermutigen, dort mitzumachen. Wenn Schülerinnen und Schüler mittlerer Klassen zur Mittagszeit Karten spielen, können Sie dafür sorgen, dass das behinderte Kind mitten dabei ist. Wenn Schülerinnen und Schüler höherer Klassen sich während der kurzen Zeit vor dem Unterricht treffen, dann ermutigen Sie den behinderten Jugendlichen, ebenfalls dorthin zu gehen. Aufmerksamkeit dafür, was Freundschaft für die Schüler wirklich ist, ist ganz wesentlich.



Der Film „The Mighty – Gemeinsam sind sie stark“ erzählt die Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft zweier besonderer Jungen. Der Film entstand auf Grundlage des Romans „Freak the mighty“ von Rodman Philbrick. Er ist freigegeben ab 6 Jahren



## Hinweis 9: Unterstützung planvoll anbieten!

Wir hoffen, dass die neun vorangegangenen Hinweise Ihnen Vorstellungen davon vermitteln konnten, wie Sie für Klassenraum- und Schulumgebungen sorgen können, in denen Freundschaften gefördert werden. Bei einigen Schülerinnen und Schülern kann es jedoch notwendig sein, Freundschaften bewusst und planvoll anzugehen. Dies mag formal klingen – jedoch handelt es sich lediglich darum, das Kind kennenzulernen, und es dann zu unterstützen, Kontakte zu knüpfen. Dies ist ein Prozess, der aktiven Einsatz und bewusstes Vorgehen erfordert und für jedes Kind, je nach seinen persönlichen Interessen und Umgebungen, anders aussieht.

Die Person, die die planvolle Unterstützung anbietet, sollte die bislang beschriebenen neun Hinweise gut kennen und in der Lage sein, anderen die entsprechenden Werte sicher weiterzuvermitteln. Sie sollte jemand sein, in deren Gegenwart das Kind sich wohl fühlt und die seine Talente erkennt. Bei älteren Schülerinnen und Schülern kann es sich um jemanden handeln, der annähernd gleichaltrig ist. Diese Person übernimmt die Führung bei diesem Prozess, muss jedoch anerkennen, dass es sich um kooperative Bemühungen handelt, an denen das Kind, die Familie, die Schule und die Klassenkameraden beteiligt sind.

Tatsächlich kann die Person als Team-Motivator oder als Initiator des Prozesses wirken. Der Prozess beginnt damit, die Schülerin oder den Schüler und seine Altersgenossen kennenzulernen. Zu den Möglichkeiten, die entsprechenden Informationen zu sammeln, gehören Gespräche mit dem Kind, mit Klassenkameraden, Familienmitgliedern, Lehrkräften und Erzieherinnen, die Beobachtung des Kindes sowie die Verwendung eines formalen Prozesses wie etwa MAPs (siehe unten). Wichtig sind Informationen darüber, wie Freundschaften für Schülerinnen und Schüler ihrer Altersklasse aussehen. Ferner sollten Kenntnisse davon vorhanden sein, welche Möglichkeiten es in der Schule und in der Nachbarschaft für Schülerinnen und Schüler mit ähnlichen Interessen gibt. Wenn diese Informationen vorliegen, kann der „planvolle Unterstützer“ anfangen, Verbindungen zwischen der Schülerin oder dem Schüler und solchen Menschen, Vereinen oder Veranstaltungen herzustellen, die seinen Wünschen entsprechen. Nicht jede Anstrengung wird erfolgreich sein. Daher möchten wir betonen, dass bewusste Unterstützung ein ständiger Prozess ist. Wenn hier richtig vorgegangen wird, kann sich der Zauber echter Freundschaften entwickeln.

MAPs steht als Abkürzung für „Making Action Plans“ und ist Bestandteil des Konzepts der „Persönlichen Zukunftsplanung“ (PZP). Dabei trifft sich ein Unterstützerkreis, um mit einem Menschen einen persönlichen Zukunftsplan zu erstellen. MAPs und PATH (Planning Alternative Tomorrows with Hope) stellen dabei Moderationselemente dar.

Die Idee der „Persönlichen Zukunftsplanung“ kommt aus Nordamerika. Dort werden Zukunftsplanungen schon seit über 15 Jahren gemacht. In Deutschland haben sich besonders Ines Boban und Prof. Dr. Andreas Hinz an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg mit diesem Thema beschäftigt.

Unterstützung lässt sich auch auf kommunaler Ebene organisieren. Dabei hilft Ihnen auch: Montag-Stiftungen (Hrsg.): Kommunalen Index für Inklusion. Bonn 2010

„Die Idee, den Index für Schulen auf die Arbeit im Gemeinwesen anzuwenden, kommt aus dem britischen Suffolk: Dort hat man ein Handbuch entwickelt, um inklusives Handeln in allen kommunalen Bereichen umzusetzen. Diese Initiative greifen wir nun für den deutschsprachigen Raum auf, um Mitglieder aller Arten von Einrichtungen zu unterstützen, unter aktiver Beteiligung aller inklusives Handeln anzustreben und sich an dieser gemeinsamen Leitidee zu orientieren.“ (Ebenda, S. 4)



# QUICK-GUIDE 5

## Positive Verhaltensunterstützung schaffen

Auf der Grundlage der Übersetzung des Textes „Quick-Guide 5“ von Deborah L. Hedeon und Barbara J. Ayres



*Sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer,  
liebe Pädagoginnen und Pädagogen,*

*Sie haben viele Jahre lang daran gearbeitet, effektive Methoden für das Klassenraummanagement zu entwickeln. Sie sind stolz darauf, alle Ihre Schülerinnen und Schüler zu unterrichten. Vor kurzem ist ein Schüler in Ihre Klasse gekommen, der nicht auf Ihre strukturierten Routinen und Unterrichtsstunden reagiert, die sonst zu vorhersehbaren Ergebnissen führen. Handelt es sich um einen Schüler, der Regeln nicht beachtet, das Eigentum der anderen zerstört, den persönlichen Raum anderer ignoriert, Widerworte gibt, sich weigert zu arbeiten und/oder nicht auf Konsequenzen reagiert, die bei anderen Schülern im Laufe Ihrer beruflichen Karriere wirksam waren?*

*Es ist normal, sich durch das schwierige Verhalten eines Kindes überwältigt und frustriert zu fühlen. Vielleicht denken Sie: „Ich habe alles versucht, aber nichts hat funktioniert“. Vielleicht glauben Sie, dass die Unterbringung des Schülers in Ihrer Klasse nicht richtig war. Es handelt sich hier um übliche Reaktionen auf eine Situation, die eine Herausforderung für Sie und Ihr Klassenraummanagement darstellt. Der Umgang mit diesen Verhaltensweisen im Klassenraum mag schwierig sein, aber es gibt unkomplizierte Lösungen, die Sie leicht anwenden können. Einige Schülerinnen und Schüler brauchen zusätzliche Unterstützung, um zu lernen und zu verstehen, wie Interaktion funktioniert, und wie sie an gemeinsamen Aktivitäten teilnehmen können. Es können unterschiedliche Strategien von beteiligten Erwachsenen und Schülern entwickelt und angewendet werden, die gemeinsam an der Schaffung positiver Lernumgebungen arbeiten.*

*Der Zweck dieses Quick-Guides zur Unterstützung positiver Verhaltensweisen in Schulklassen besteht darin, Ihnen Hinweise anzubieten, von denen wir annehmen, dass sie Ihnen bei der gemeinsamen Arbeit mit anderen helfen können, um Verhaltensprobleme von Schülerinnen und Schülern zu lösen. Wir hoffen, die Hinweise in diesem Quick-Guide helfen Ihnen, erste Verhaltensunterstützungsmaßnahmen für Kinder und Jugendliche mit schwierigem Verhalten zu ergreifen.*

*Sie schaffen es!  
Deb und Barb*

**Deborah L. Hedeon** ist Professorin im Bereich Erziehungswissenschaften an der Idaho State University.  
**Barbara J. Ayres** ist Kindergarten-Lehrerin in der Stonegate Elementary School in Raymore.

## Hinweise im Überblick

- Hinweis 1: Ein schülerzentriertes Team aufstellen!
- Hinweis 2: Gemeinsame Lernziele formulieren!
- Hinweis 3: Die Auswirkungen Ihres Umgangsstils verstehen!
- Hinweis 4: Die Botschaft hinter dem Verhalten verstehen!
- Hinweis 5: Helfen Sie den Schülerinnen und Schülern, Autonomie zu erlangen!
- Hinweis 6: Die Mitschülerinnen und Mitschüler informieren!
- Hinweis 7: Legen Sie den Schwerpunkt auf Prävention!
- Hinweis 8: Neue Fähigkeiten vermitteln!
- Hinweis 9: Auf positive, unterstützende Weise reagieren!
- Hinweis 10: Den eigenen Unterricht und eigene Interaktionen überprüfen!



## Hinweis 1: Ein schülerzentriertes Team aufstellen!

Schülerinnen und Schüler mit schwierigem Verhalten benötigen möglicherweise zusätzliche Unterstützung, um erfolgreiche Interaktion zu erlernen und mit Klassenkameraden und Erwachsenen zu kommunizieren. Als Lehrkraft muss Ihre Aufmerksamkeit allen Schülerinnen und Schülern gelten, nicht nur einem, und ein Teamansatz ist effektiver als ein Alleingang.

Die Zusammenarbeit in einem Team, das sich mit Problemlösung und mit der Entwicklung eines Plans für positive Verhaltensunterstützung befasst, ist entscheidend. Die Zusammenarbeit verschiedener Personen, die die Schülerin oder den Schüler kennen, ist hilfreich, um möglichst viele verschiedene Informationen über die Fähigkeiten, Stärken und Bedürfnisse der Schülerin oder des Schülers zu sammeln. Die Bereitschaft, sich über Methoden und Überzeugungen im Zusammenhang mit dem Unterrichten auszutauschen, die Fähigkeit, über neue Strategien zur Unterstützung neuer Verhaltensweisen nachzudenken und ein

echtes Interesse daran, voneinander zu lernen, bilden die Grundlage effektiver Arbeitsbeziehungen in einem solchen Team.

Zu den Mitgliedern des schülerzentrierten Teams können die Klassenlehrerin oder der Klassenlehrer, Sonderpädagogen oder Integrationslehrer, die Eltern des Kindes, Schulsozialarbeiter, Erzieherinnen und Erzieher und ggf. Vertreter außerschulischer Unterstützungsdienste gehören. Zusätzlich kann auch die Sichtweise der Schülerin oder des Schülers einbezogen werden, um das Team bei der Erstellung eines Plans zu unterstützen, der der Schülerin oder dem Schüler sinnvoll erscheint und ihn motiviert. Auch Klassenkameraden können sehr gute Kenntnisse zu altersspezifischen Aktivitäten und gute Ideen für ihre Umsetzung haben. Ein Team kann einen wichtigen Beitrag leisten, indem durch seinen ernsthaften Einsatz für einen schülerzentrierten Ansatz die Schülerin oder der Schüler in der Schulumgebung bleiben kann.



Eine Strukturierungshilfe für die gemeinsame Förderplanung bietet die Handreichung „Förderplanung im Team“. Diese Veröffentlichung stellt anschaulich ein strukturiertes Verfahren vor, in dem mit Hilfe eines Teamgespräches konkrete Absprachen über die weitere Förderung eines Kindes getroffen werden können.

Die Handreichung kann im LISUM bestellt werden. Sie steht auch zum Download zur Verfügung unter:  
[www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de/sonderpaedagogik.html](http://www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de/sonderpaedagogik.html)





## Hinweis 2: Gemeinsame Lernziele formulieren!

Wenn das Team im Rahmen der Förderplanung Lernziele und gewünschte Ergebnisse für die Schülerin oder den Schüler festlegt, sollten sich möglichst alle Teammitglieder verpflichten, die Schülerin oder den Schüler auch in schwierigen Zeiten zu unterstützen und ihr oder ihm gleichzeitig neue Fähigkeiten zu vermitteln.

Wenn Teammitglieder von Anfang an Zweifel haben und die Effektivität des Förderplans in Frage stellen, ist die Wahrscheinlichkeit eher gering, dass die Schülerin oder der Schüler die notwendigen Fähigkeiten mit Erfolg erlernt. Die Überzeu-

gungen und Einstellungen der Teammitglieder im Hinblick auf die Frage, wie Schülerinnen und Schüler mit schwierigem Verhalten integriert werden sollen, sind als Thema genauso wichtig wie die Festlegung der bildungsbezogenen Lernziele für die Schülerinnen und Schüler.

Bei der Festlegung von Zielen muss der Fokus auf die Vermittlung positiver Verhaltensweisen gerichtet werden. Das folgende, in Förderplänen häufig auftauchende Ziel, konzentriert sich auf die Verminderung des schwierigen Verhaltens:

Der Schüler soll aufhören, andere zu schlagen und zu treten.

Ein derartiges Ziel beschreibt nicht, welche Fähigkeiten vermittelt werden, damit die Schülerin oder der Schüler auf positive Weise mit Klassenkameraden und Erwachsenen interagiert. Damit er sein Verhalten ändern kann, müssen Lehrkräfte ihre Auffassung vom Verhalten der Schülerin oder

des Schülers ändern. Die Frage, die wir uns stellen müssen, lautet: „Welche Fähigkeiten können wir vermitteln, damit die Schülerin oder der Schüler die schwierigen Verhaltensweisen nicht einsetzen muss?“ oder „Was sollte sie / er stattdessen tun?“  
Zum Beispiel:

Der Schüler sagt dem anderen, was ihn in der konkreten Situation stört oder ärgert.

Wenn das Team an der Entwicklung einer gemeinsamen Sprache für positive Verhaltensziele arbeitet, werden Sie auch positive Verhaltensänderungen beim Kind feststellen. Denn wie wir

über ein Kind denken und wie wir es beschreiben, hat immense Auswirkungen darauf, wie wir neue Fähigkeiten vermitteln und mit dem Kind interagieren können.



Marita Bergsson / Heide Luckfiel:  
Umgang mit „schwierigen“ Kindern  
Berlin 1998

Das Buch eignet sich gut für einen ersten Überblick zum Thema und enthält viele konkrete Hinweise für den Schulalltag mit Kindern, die Entwicklungsverzögerungen im emotionalen und / oder sozialen Bereich aufweisen. Eine ganz wesentliche und wichtige Kernaussage lautet sinngemäß:

*„Angemessenes Verhalten muss (und kann) erlernt werden.“*



## Hinweis 3: Die Auswirkungen Ihres Umgangsstils verstehen!

Zuweilen bringt uns eine Schülerin bzw. ein Schüler an unsere Grenzen und weckt die schlimmsten Impulse! Auch wenn es schwierig ist, ruhig und unterstützend zu bleiben, wenn das Kind oder der Jugendliche unsere „Knöpfchen drückt“, müssen wir gerade in diesen Phasen am besten sein: stabil bleiben und fortfahren, dem Kind positive Anleitungen zu geben. Jedes Mal, wenn eine Schülerin oder ein Schüler schwieriges Verhalten zeigt, bietet sich für uns die Gelegenheit, neue Verhaltensweisen vorzuleben und zu vermitteln. Unsere Methode oder Haltung kann beeinflussen, wie die Schülerin oder der Schüler in schwierigen Phasen reagiert.

Unsere Reaktionen auf schwieriges Verhalten sind unterschiedlich. Einige Menschen stellen an sich vielleicht fest, dass sie in der Kommunikation mit Schülerinnen und Schülern über deren schwieriges Verhalten unsicher sind in Bezug auf die eigenen Fähigkeiten, und sie haben Angst, Fehler zu machen. Ein Erwachsener mit dieser Einstellung vermittelt dem Kind, dass es tun kann, was immer es will, und dass es keine Grenzen gibt. Andere haben möglicherweise einen kalten, distanzierten Stil. Die Einstellung des Erwachsenen ist davon

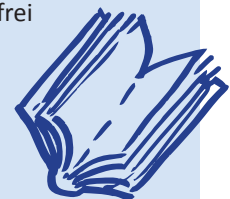
geprägt, dass er sich an formale und übliche Konsequenzen hält und diese nicht an die Bedürfnisse der Schülerin oder des Schülers anpasst. Die dabei vermittelte Botschaft lautet: „Ich bin der Chef. Dies ist mein Klassenraum, und du wirst meinen Regeln folgen.“ Eine Lehrkraft mit einem solchen Stil verlässt sich in der Regel auf negative Konsequenzen beim Versuch, das Verhalten der Schülerin oder des Schülers zu ändern. Die entsprechende Botschaft lautet: „Du wirst dich an die Regeln halten, oder du wirst aus diesem Klassenraum entfernt.“

Als Erwachsene sollten unsere Interaktionsziele *Respekt*, *Beziehung* und *Solidarität* sein. Mit dieser Haltung vermittelt die Lehrkraft ihrer Schülerin bzw. ihrem Schüler: „Wir sind beide beteiligt. Du bist ein wertgeschätztes Mitglied dieses Klassenraums“. Diese Lehrkraft ist flexibel, unterstützend und löst Konflikte mit dem Kind durch das Angebot positiver Unterstützung, selbst während des Konflikts. Es ist zwar nicht leicht, aber auch nicht unmöglich, immer ruhig und unterstützend zu bleiben. Wir sollten danach streben, dieses Können als „Klassenraumschirm“ zu entwickeln.



Marshall B. Rosenberg:  
Erziehung, die das Leben bereichert. Gewaltfreie Kommunikation im Schulalltag  
Paderborn 2011

Eine gute Basis für die beschriebene Haltung ist die gewaltfreie Kommunikation. Wenn Lehrkräfte und andere Erwachsene wertschätzend, gewaltfrei und authentisch mit Kindern und Jugendlichen kommunizieren, erhöht dies deutlich die Chance, dass auch schwierige Kinder zur Kooperation bereit sind und lernen, gewaltfrei mit anderen umzugehen.



## Hinweis 4: Die Botschaft hinter dem Verhalten verstehen!

Haben Sie jemals das Gefühl gehabt, dass eine Schülerin oder ein Schüler sich absichtlich unangemessen verhält, um unseren Tag zu verderben? In der Regel dient Verhalten einem Zweck und ist für das Kind oder den Jugendlichen subjektiv sinnvoll. Unsere Aufgabe besteht darin, den Zweck des Verhaltens zu verstehen, um der Schülerin oder dem Schüler helfen zu können, ein anderes Verhalten anzuwenden, das zu positiven Interaktionen mit Klassenkameraden und Erwachsenen führt. Das Kind oder der Jugendliche hat bisher keine andere (angemessene) Verhaltensweise erlernt, mit der er dieses für ihn wichtige Ziel erreichen kann. Also setzen sich diese schwierigen Verhaltensweisen fort, bis wir der Schülerin bzw. dem Schüler helfen, ihre / seine Bedürfnisse über positivere Verhaltensweisen zu äußern.

Es gibt fünf häufige Motive für unangemessenes Verhalten. Das erste besteht darin, *Aufmerksamkeit zu erregen*. Wir kennen Schülerinnen und Schüler, die schlagen, schreien, Gegenstände werfen oder auf den Tisch hämmern, um wahrgenommen zu werden. Weil dieses Verhalten laut ist oder in unseren persönlichen Raum eindringt, werden wir sofort auf dieses Verhalten aufmerksam.

Das zweite Motiv hat mit *Flucht* oder *Vermeidung* zu tun. Schülerinnen und Schüler möchten möglicherweise vor Aktivitäten flüchten, die zu leicht

oder zu langweilig oder zu schwierig sind. Ein weiterer Grund kann sein, dass die Schülerin bzw. der Schüler unsicher ist, wie sie / er die Aktivität erfolgreich ausführen kann.

Das dritte Motiv besteht darin, *etwas zu bekommen*. Wenn ein Kind nicht die Fähigkeit hat, seine Bedürfnisse zu kommunizieren, dann unternimmt es alles, was notwendig ist, dieses Bedürfnis zu erfüllen oder erfüllt zu bekommen. Wenn eine Schülerin oder ein Schüler beispielsweise auf die Toilette gehen oder etwas zu trinken holen muss, verlässt sie / er möglicherweise einfach den Klassenraum und geht durch die Gänge, um ihr / sein Ziel zu erreichen.

Das vierte Motiv heißt *Spaß*. Möglicherweise macht es dem Schüler Spaß, der Lehrkraft lachend auf die Schulter zu tippen und wieder zurück an seinen Tisch zu rennen. Die Lehrkraft ist der Meinung, dass dieses Verhalten den Unterricht stört, während der Schülerin oder der Schüler findet, dass er das Beste gegeben hat, um spielerisch mit der Lehrkraft zu interagieren.

Das fünfte Motiv ist die *Selbstregulierung*. Ständige Bewegungen wie Schaukeln und Wippen, mit dem Fuß oder den Fingern klopfen oder Herumspringen können einem Kind helfen, sich zu konzentrieren, Geschwindigkeit ab- oder aufzubauen oder Spannungen loszuwerden.

Das Konzept der Entwicklungstherapie/Entwicklungspädagogik ETEP ermöglicht es „die Botschaft hinter dem Verhalten (zu) verstehen“. Dabei greifen vier Elemente ineinander und ergänzen sich:

- Diagnostik und Förderplanung,
- Gestaltung von Lernprozessen,
- aktive Interventionsstrategien und
- Entschlüsseln von Verhalten.

In Berlin finden regelmäßig ETEP-Fortbildungen für Schulen statt (Kontakt: [ursula.jack@senbwf.berlin.de](mailto:ursula.jack@senbwf.berlin.de)).

Brandenburger Schulen informieren sich unter [www.etep.org](http://www.etep.org)

Regina Erich:

Kinder mit Verhaltensschwierigkeiten gezielt fördern: Das Programm Entwicklungstherapie / Entwicklungspädagogik. Stuttgart 2008



## Hinweis 5: Helfen Sie den Schülerinnen und Schülern, Autonomie zu erlangen!

Alle Kinder streben nach Autonomie. Mitunter versucht die Schülerin oder der Schüler mit schwierigen Verhaltensweisen lediglich, diese Autonomie auf Wegen zu erreichen, die wir schwer verstehen oder akzeptieren können. Das sind solche Kinder, die einfach wollen, was sie wollen – und zwar JETZT! Unsere erste Reaktion als Erwachsene besteht möglicherweise darin, dass wir uns verhärten, Privilegien beschränken und zeigen, wer das Sagen hat. Die Lehrkräfte, die am erfolgreichsten bei ihrer Arbeit mit schwierigen Schülerinnen und Schülern sind, haben Folgendes festgestellt: Bei aller Notwendigkeit, Gesamtstrukturen anzubieten und klare Grenzen und Erwartungen zu setzen, können sie dem Kind oder Jugendlichen viele Gelegenheiten bieten, während des gesamten Schultags das Gefühl der Kontrolle zu behalten. Dadurch wird mehr Zeit frei, die für Lernaktivitäten zur Verfügung steht. Es gibt viele Wege, wie die Schülerinnen und Schüler im Klassenraum das Gefühl der Selbstständigkeit und Autonomie empfinden können. Einfache Möglichkeiten sind z. B.:

1. Hängen Sie den Tagesstundenplan aus und verwenden Sie Bildsymbole für Schülerinnen und Schüler, die noch nicht alle Wörter lesen können. Wenn ein Kind weiß, was ansteht, baut es Ängste ab, und durch die Kenntnis des Plans entsteht ein Gefühl von Kontrolle, das sehr beruhigend ist.
2. Üben Sie klare ritualisierte Abläufe ein, auch für die Übergangsphasen. Wenn ein Kind beispielsweise jeden Tag aufgewühlt in die Schule kommt, helfen Gewohnheiten und Rituale bei einem reibungsloseren Übergang in den Schultag.
3. Stellen Sie Auswahlmöglichkeiten während des gesamten Unterrichts bereit (in Bezug auf den Sitzplatz, die Auswahl von Partnern oder die Reihenfolge von Aktivitäten).
4. Kombinieren Sie interessantes Material mit weniger interessanten Aktivitäten. Es ist leichter, eine Schülerin oder einen Schüler zu motivieren, eine Mathematik-Aufgabe zu lösen, wenn er mit seinen bunten Markern arbeiten darf.



Giesela Hüsten / Irene Gruber / Regina Winkler-Menzel:  
Hilfreiche Rituale im Grundschulalltag:  
Erprobte Ideen und praktische Tipps, Klasse 1–4  
München 2007

Das Buch bietet eine Vielzahl an Ideen für Rituale im Tages-, Wochen- und Jahresablauf.



## Hinweis 6: Die Mitschülerinnen und Mitschüler informieren!

Wenn eine Schülerin oder ein Schüler mit schwierigem Verhalten in einer Regelschulklasse unterrichtet wird, dann beobachten die anderen Kinder das Verhalten dieses Schülers bzw. dieser Schülerin und die Reaktionen der Lehrkraft und stellen beides infrage. Die Tatsache, dass die anderen Schülerinnen und Schüler die Haltung und das Verhalten der Erwachsenen in dieser Situation als Vorbild betrachten, sollte uns bewusst sein. Unseren Erfahrungen nach integrieren die Schulfreunde diese Schülerin bzw. diesen Schüler und interagieren mit ihr/ihm, wenn auch die Lehrkraft sie/ihn als Mitglied der Klasse einbezieht. Wir halten es für wichtig, mit den Klassenkameraden ehrliche Gespräche zu führen, damit sie verstehen, warum eine Schülerin oder ein Schüler sich auf bestimmte Weisen verhält. Es ist besser, den Kindern oder Jugendlichen richtige Informationen zu geben, als wenn sie sich eigene Gründe ausdenken, um das Verhalten zu erklären und die Reaktionen der Erwachsenen infrage zu stellen.

Die Einbeziehung der Eltern bei Entscheidungen zu Informationen, die an die Klassenkameraden weitergegeben werden, ist wichtig und sollte vor den Gesprächen mit den Mitschülerinnen und Mitschülern stattfinden. Einige Eltern möchten möglicherweise nicht direkt teilnehmen, erteilen Ihnen jedoch die Erlaubnis, dass Sie eng mit den Klassenkameraden zusammenarbeiten, um dem Kind zu schulischem Erfolg zu verhelfen. Wir haben erlebt, dass Eltern von Grundschulkindern und Mittelstufenschülern in den Klassenraum kamen, um Ideen für positive Interaktionsmöglichkeiten auszutauschen.

Viele Schülerinnen und Schüler freuen sich über die Möglichkeit, eigene Vorschläge und besondere Strategien mitteilen zu können, um einem Kind oder Jugendlichen mit schwierigem Verhalten zu helfen. Klassenkameraden sind viel hilfsbereiter, wenn sie richtige Informationen erhalten und eingeladen werden, zur Problemlösung gemeinsam mit den Erwachsenen etwas beizutragen.



Grundsätzlich entscheiden Eltern selbst, welche Informationen über ihr Kind an Dritte weitergegeben werden dürfen. Dies gilt grundsätzlich, unabhängig von der Art oder Schwere einer Behinderung oder Erkrankung. Alle Informationen, die Eltern Ihnen bezüglich ihres Kindes geben, sind vertraulich zu behandeln. Hinweise dazu finden Sie auch in der Handreichung „Schülerinnen und Schüler mit chronischen Erkrankungen“ (LISUM 2010). Die Broschüre steht zum Download zur Verfügung unter [www.bildungserver.berlin-brandenburg.de](http://www.bildungserver.berlin-brandenburg.de).



## Hinweis 7: Legen Sie den Schwerpunkt auf Prävention!

Der effektivste Weg, mit schwierigem Verhalten umzugehen, besteht darin, sein Auftreten zu verhindern. Wichtig dafür ist Vorausschau. Wenn Sie vorhersagen können, wann schwieriges Verhalten mit höchster und wann mit geringster Wahrscheinlichkeit auftritt und aus welchen Gründen, dann können Sie günstige Bedingungen schaffen. Es ist viel leichter, aktiv vorzugehen und die Klassenraum- und Unterrichtsgestaltung oder die soziale Umgebung zu verändern, um positive Gewohnheiten für die Schülerinnen und Schüler zu schaffen, als auf ein bestimmtes Verhalten zu warten und dann zu reagieren. Das folgende Beispiel beschreibt verschiedene Präventionstechniken, die verwendet wurden, um Sarah, eine Schülerin der vierten Grundschulklasse, mit Erfolg zu unterstützen.

Zur gegenständlichen Umgebung gehören der Klassenraum sowie andere Bereiche innerhalb oder außerhalb der Schule. Jeden Morgen schmiss Sarah ihre Federtasche und ihre Bücher auf den Boden, wenn sie am Lehrertisch vorbeiging. Die Lehrerin reagierte auf dieses Verhalten, indem sie einen alternativen Weg schuf, der Sarah nicht mehr an ihrem Tisch vorbeiführte. Eine weitere Situation, die für Sarah schwierig war, war das Warten nach der Pause darauf, mit ihren Klassenkameraden wieder in die Schule zu gehen. Sarah schlug dann von außen gegen die Tür, sie schrie und weinte. Ihre Klassenkameraden beschlossen, Spielzeug mit in die Pause zu nehmen, so dass sie während des gemeinsamen Wartens etwas zu tun hatte.

Die Unterrichtsgestaltung kann durch Anpassung des Schwierigkeitsgrads, der Menge oder der Reihenfolge der Aufgaben verändert werden. Sarah war frustriert, wenn sie ihre Aufgaben nicht zusammen mit den anderen Schülern abschließen konnte. Wenn ihre Mitschülerinnen und Mitschüler einen Satz für jedes ihrer 20 Rechtschreib-Wörter aufschrieben, verwendete Sarah einen Bilderplan als Anleitung für ihre Aufgabe. Sie schrieb 10 der Rechtschreib-Wörter auf, ordnete das Wort einem Bild zu und gab dann die Wörter in den Computer ein. Wenn ihre Mitschülerinnen und Mitschüler ein Rechenarbeitsblatt mit Multiplikationsaufgaben zu zweistelligen Zahlen ausfüllten, platzierte Sarah Dinosaurierzähler auf nummerierten Karten für Multiplikationsaufgaben mit einstelligen Zahlen und prüfte ihre Lösungen mit einem Taschenrechner. Zur sozialen Umgebung gehören Änderungen der Interaktionsweisen und -zeiten. Während eines naturwissenschaftlichen Experiments schlug Sarah ihren Partner, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Indem der Schüler sich auf einen Platz ihr gegenüber setzte, wurde sie ermutigt, seine Aufmerksamkeit über sprachliche Kommunikation zu erhalten. Trotz der Anwesenheit eines Integrationslehrers, der Sarah zusätzlich unterstützen sollte, bemühte sich die Lehrerin, mit Sarah zu interagieren und ihr ein Feedback zu ihren Aufgaben und zu ihrer Beteiligung am Unterricht zu geben.



Einen Überblick über Möglichkeiten der Prävention im Unterrichtsalltag finden Sie auch in der Handreichung „Sonderpädagogische Förderung in der Berliner Schule, Teil 4: Förderung der emotionalen und sozialen Entwicklung“ (LISUM 2008). Sie steht zum Download bereit unter [www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de/sonderpaedagogik.html](http://www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de/sonderpaedagogik.html)



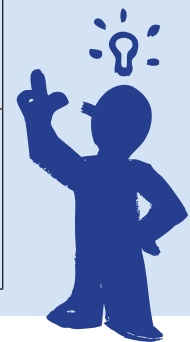


## Hinweis 8: Neue Fähigkeiten vermitteln!

Viele erfolgreiche Pädagoginnen und Pädagogen treffen Vorsorge gegen schwieriges Verhalten und vermitteln aktiv neue Fähigkeiten. Bei einigen Schülerinnen und Schülern führt die Unfähigkeit, Gedanken oder Gefühle effektiv zu kommunizieren dazu, dass sie sich anders verhalten, um diese Bedürfnisse zu erfüllen. Zu diesen Verhaltensweisen gehört es zu schlagen, zu fluchen, Gegenstände zu schmeißen oder die Mitarbeit zu verweigern. Kinder und Jugendliche verwenden diese Verhaltensweisen als für sie effektive Möglichkeit, ihre Ziele zu erreichen. Unsere Aufgabe besteht demzufolge darin, akzeptablere Kommunikationswege für die gleichen Botschaften zu finden. In Hinweis 4 haben wir erklärt, wie wichtig die Identifikation der Botschaft oder des Motivs des Verhaltens ist. Diese Informationen sind sehr hilfreich, wenn wir festlegen wollen, welche neuen Fähigkeiten es zu vermitteln gilt.

Ein Schüler beispielsweise kniff die Lehrerin oftmals während des Leseunterrichts. Der Schüler hatte gelernt, dass die Lehrerin ihn dann aus der Gruppe herausnehmen würde und er dann nicht lernen müsste. Als der Lehrerin klar wurde, dass der Schüler keinen anderen Weg kannte, um zu fragen, ob er die Gruppe verlassen dürfe, beschloss sie, ihm diese Fähigkeit aktiv beizubringen. Er sollte eine Karte verwenden, auf der stand „eine Pause machen“. Sie half ihm, auf diese Karte zu zeigen, eine kurze Pause zu machen und dann in die Lesegruppe zurückzukehren. Die folgenden Beispiele beschreiben, wie das Verhalten des Schülers identifiziert, der Zweck des Verhaltens festgestellt und eine neue Fähigkeit vermittelt werden kann, damit der Schüler nicht länger das schwierige Verhalten einsetzen muss.

Verhalten des Kindes	Mögliches Ziel	Alternative
Eine Schülerin ruft im Unterrichtsgespräch dazwischen.	Die Schülerin möchte von der Lehrerin mehr wahrgenommen werden.	Die Lehrerin vereinbart mit der Schülerin ritualisierte, regelmäßige und individuelle Rückmeldungen zu ihrem Verhalten in Unterrichtsgesprächen.
Ein Schüler verweigert die Mitarbeit im Mathematikunterricht und zerreißt das Arbeitsblatt.	Der Schüler ist überfordert, die Aufgaben sind zu schwer.	Sein Lehrer analysiert mit ihm seinen Leistungsstand, vereinbart ein nächstes Lernziel und macht entsprechende Übungsangebote.
Ein Schüler gerät in den Pausen wiederholt in handgreifliche Auseinandersetzungen mit Mitschülern.	Der Schüler möchte am gemeinsamen Spiel teilnehmen, er fühlt sich ausgeschlossen.	Seine Lehrerin unterstützt ihn dabei, sein Bedürfnis den anderen gegenüber zu verbalisieren und vereinbart mit den Mitschülern, dass der Schüler (unter der Einhaltung besprochener Spielregeln) mitspielen darf.



## Hinweis 9: Auf positive, unterstützende Weise reagieren!

Wir haben festgestellt, dass Erwachsene mitunter ratlos sind und vor diesem Hintergrund dann manchmal sehr emotional reagieren, wenn sie primär auf das Verhalten eines Kindes oder Jugendlichen *reagieren* und Möglichkeiten der Prävention und der Vermittlung alternativer Verhaltensweisen außer Acht lassen. In diesen Situationen bedauern die Erwachsenen es möglicherweise hinterher, wie sie die Situation gehandhabt haben. Wenn eine Lehrkraft auf eine schwierige Situation „antwortet“ (anstatt „reagiert“), dann ist sie oder er ruhig, sicher und folgt konsequent den positiven Strategien, die entwickelt wurden, um dem Kind zu helfen, wenn es sich schwierig verhält. Für uns ist es ein Unterschied, ob jemand auf das Verhalten einer Schülerin bzw. eines Schülers reagiert oder im Rahmen eines Plans zur Unterstützung positiven Verhaltens „antwortet“. Der Schwerpunkt Ihrer Interaktionen mit dem Kind oder Jugendlichen sollte auf der Prävention und der Vermittlung neuer Fähigkeiten liegen. Auch wenn Ihnen dies gelingt, wird es trotzdem Phasen geben, in denen eine Schülerin oder ein Schüler Verhaltensweisen zeigt, die Sie nicht verhindern können. Es ist wichtig, dass Sie das Kind oder den Jugendlichen während dieser schwierigen Phasen unterstützen, so dass niemandem geschadet wird, auch der Umgebung nicht, und dass gleichzeitig alle Beteiligten ein angemessenes Maß an Würde bewahren. Nachdem jeder etwas Zeit zum Nachdenken über das Geschehene

hatte, wäre ein Teamtreffen vorteilhaft, um über zusätzliche Unterstützung zu sprechen, die möglicherweise erforderlich ist und um die bisherigen Strategien zu überprüfen.

Zu dieser zusätzlichen Unterstützung kann z. B. die kreative Integration des Verhaltens in den Unterrichtsablauf gehören, so dass dieser ungehindert fortgesetzt werden kann. Wenn ein Schüler z. B. entschieden hat, einen anderen Platz im Raum aufzusuchen, dann bringen Sie ihm seine Materialien, so dass er seine Arbeit fortsetzen kann. Wenn der Schüler sich weigert zu arbeiten, dann bieten Sie ihm Optionen zur Auswahl an. Wenn der Schüler müde wird, dann sagen Sie ihm, wie viel Arbeit noch zu tun ist, bevor eine Pause eingelegt werden kann. Wenn der Schüler sich negativ über das Arbeiten äußert, geben Sie ihm weiter positives Feedback, indem Sie ihn anlächeln und ermutigend mit ihm sprechen. Es dauert, bis der Schüler neue Fähigkeiten und Verhaltensweisen verinnerlicht hat. Anfangs müssen Erwachsene ihm viel Aufmerksamkeit schenken, um ihn bei der Verwendung der Verhaltensweisen anzuleiten. Maßnahmen, die in einer schwierigen Situation helfen sollen, haben ein Element des Gebens und Nehmens – der Verhandlung. Es handelt sich nicht nur um einen Versuch, eine andere Person zu kontrollieren, sondern eher zu verstehen und eine beiderseitig akzeptable Lösung zu finden.



Alex Molnar und Barbara Lindquist beschreiben in ihrem Buch „Verhaltensprobleme in der Schule“ (Dortmund 2009) Lösungsansätze aus systemischer Perspektive. Verhaltensprobleme werden im Hinblick auf ihre Nützlichkeit und Funktion betrachtet und erscheinen so in einem anderen Blickwinkel, der neue pädagogische Handlungsmöglichkeiten eröffnet.





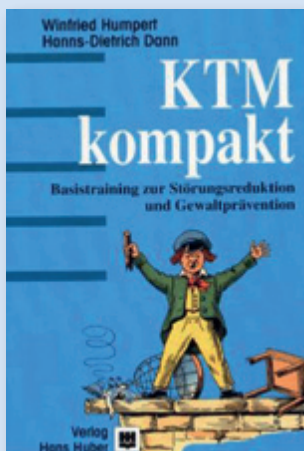
## Hinweis 10: Den eigenen Unterricht und eigene Interaktionen überprüfen!

Positives Verhalten zu fördern und zu unterstützen ist ein ständiger Prozess, der kontinuierliche Aufmerksamkeit und Überprüfung erfordert. Früher hatte man eine relativ vereinfachte Vorstellung davon, wie Verhalten sich verändern lässt. Inzwischen weiß man allerdings, dass es sich dabei um einen komplexen Prozess handelt, der konzentrierter, langfristiger Anstrengung eines Teams bedarf.

In Ihrem täglichen Unterricht können Sie überprüfen, wie effektiv ein Förderplan im Hinblick darauf ist, inwieweit das schwierige Verhalten mit neuen Fähigkeiten ersetzt wurde. Räumen Sie dem Vermitteln positiver Verhaltensweisen eine Priorität in Ihrer Beziehung zu Ihren Schülerinnen und Schülern ein, sind automatisch positive Erfahrungen für Sie und den Schülerinnen und Schüler gewährleistet. Die Arbeit mit einem Kind oder Jugendlichen mit schwierigem Verhalten kann eine große Herausforderung darstellen und ist für viele Menschen nicht sehr erfreulich. Daher ist es wichtig, Gewohnheiten zu entwickeln, die dem Erwachsenen und der Schülerin bzw. dem Schüler Spaß machen

Videoaufzeichnungen des Unterrichts können eine sehr effektive Form der Evaluation sein. Durch die Aufzeichnung von Ausschnitten des Schultags einer Schülerin oder eines Schülers können Sie die in diesem Quick-Guide beschriebenen Bereiche bewerten: Ihren eigenen Interak-

tionsstil und Ihre Einstellung der Schülerin oder dem Schüler gegenüber, die Botschaft oder der Zweck des Verhaltens, Präventionsstrategien, neue Fähigkeiten, die vermittelt werden müssen, und positive, unterstützende Arten, um auf das unangemessene Verhalten zu antworten. Sie können andere bitten, die Aufzeichnungen anzusehen und Ihnen ein Feedback zu geben. Ausschnitte der Aufzeichnungen können auch als Information für andere Erwachsene, die mit der Schülerin oder dem Schüler arbeiten, verwendet werden. In einigen Fällen ist es möglicherweise sinnvoll, wenn die Schülerin oder der Schüler die Aufzeichnungen ansieht, um ihr / ihm das in Frage stehende Verhalten zu zeigen oder um ihr / ihm die eigenen Fortschritte sichtbar zu machen. In jedem Fall sollten Sie jedoch dafür das Einverständnis der Erziehungsberechtigten einholen und diese über den Zweck dieses Vorgehens informieren. Außerdem können Sie die notwendigen Informationen sammeln, die Sie zur Anpassung Ihrer Pläne brauchen, wenn Sie zusätzlich Team-Mitglieder bitten, während schwieriger Phasen als Beobachter im Klassenraum zu sitzen. Sie und Ihre Teammitglieder werden ermutigt, neu über Maßnahmen oder Interventionen nachzudenken und notwendige Änderungen vorzunehmen, mit deren Hilfe die Schülerinnen oder Schüler und Sie Erfolg haben.



Auf der Basis kollegialer Unterrichtshospitation lässt sich die eigene Handlungsroutine gezielt überprüfen und bearbeiten. Dazu zwei Modelle:

Winfried H. Humpert / Hanns-Dietrich Dann:  
KTM kompakt. Basistraining zur Störungsreduktion und Gewaltprävention für pädagogische und helfende Berufe auf der Grundlage des ‚Konstanzer Trainingsmodells‘ (geeignet für alle Klassenstufen)  
Bern 2001



Kollegiale Unterrichtshospitation zur Qualitätsentwicklung in der Schulanfangsphase ist ein Projekt der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung Berlin und des LISUM. Infos unter [www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de](http://www.bildungsserver.berlin-brandenburg.de).





# TEIL

# B

**INKLUSIVE SCHULE**



## Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Inklusion“?

Inklusion in seiner ursprünglichen Wortbedeutung stammt aus dem Lateinischen und bedeutet „Einschluss“ oder auch „Enthaltensein“. Inklusion bezeichnet also einen Zustand der (selbstverständlichen) Zugehörigkeit aller Menschen zur Gesellschaft, verbunden mit der Möglichkeit zur uneingeschränkten Teilhabe in allen Bereichen dieser Gesellschaft. Das Konzept der Inklusion wendet sich damit gegen die Diskriminierung

oder das „an den Rand drängen“ (Marginalisierung) von Menschen aufgrund zuschreibbarer Merkmale wie z. B. religiöse und weltanschauliche Überzeugungen, Geschlecht, Sozillage, kulturelle Hintergründe, Hautfarbe, sexuelle Orientierung und körperliche oder geistige Behinderungen. Verschiedenheit wird als positiver Bestandteil von Normalität betrachtet.

## Wie entstand dieser Begriff?

Die Entstehung des Inklusionsbegriffs ist gekennzeichnet durch das Engagement von Menschen mit Behinderungen und ihren Angehörigen in den Vereinigten Staaten, die sich Anfang der 70er Jahre für die volle gesellschaftliche Teilhabe einsetzten. Weniger die wissenschaftliche und sozialpolitische Diskussion von Fachleuten war begriffsbildend, als vielmehr die Initiative und die Aktivitäten einer Bürgerrechtsbewegung. Als eine Folge dieser Bewegung wurde bereits 1975 in den Vereinigten Staaten die Gesetzgebung zur sonderpädagogischen Förderung verändert. Unter dem Titel „The Americans with Disabilities Act“ (ADA) wurde ein Gesetz verabschiedet, das Diskriminierung sowohl in öffentlichen Einrichtungen als

auch in privaten Dienstleistungs- und Arbeitsbereichen untersagt.<sup>2</sup>

Im Bildungsbereich nahm der Begriff „Inklusion“ insbesondere seit der UNESCO-Weltkonferenz im spanischen Salamanca im Jahr 1994 einen immer größeren Stellenwert ein. Regierungsvertreterinnen und -vertreter aus fast 200 Staaten der Welt und zahlreiche Behindertenverbände trafen auf Einladung der Vereinten Nationen zusammen und beschlossen ein Programm einer Schule für alle. Inklusion wurde als wichtigstes Ziel der internationalen Bildungspolitik festgehalten. Gleichzeitig wurde ein Rahmen für deren Umsetzung aufgezeigt.<sup>3</sup>



„Das Leitprinzip, das diesem Rahmen zugrunde liegt, besagt, dass Schulen alle Kinder, unabhängig von ihren physischen, intellektuellen, sozialen, emotionalen, sprachlichen oder anderen Fähigkeiten aufnehmen sollen. Das soll behinderte und begabte Kinder einschließen, Kinder von entlegenen oder nomadischen Völkern, von sprachlichen, kulturellen oder ethnischen Minoritäten sowie Kinder von anders benachteiligten Randgruppen oder -gebieten.“

Salamanca-Erklärung<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Stefan Kornherr: Inklusion als Utopie der offenen Behindertenarbeit. Norderstedt 2008, S. 19.

<sup>3</sup> Vgl. Ulrich Heimlich: Inklusion und Sonderpädagogik. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 2/2011

<sup>4</sup> Die sogenannte „Salamanca-Erklärung“ finden Sie in deutscher Übersetzung unter: [www.unesco.at/bildung/basisdokumente/salamanca\\_erklaerung.pdf](http://www.unesco.at/bildung/basisdokumente/salamanca_erklaerung.pdf)

## Was bedeutet „Inklusion“ weltweit?

Weltweit betrachtet geht die Forderung nach inklusiver Bildung weit über Fragen, die uns im deutschsprachigen Raum beschäftigen, hinaus. In vielen Ländern geht es (noch) nicht um die Frage, ob Kinder und Jugendliche mit Behinderungen

am Gemeinsamen Unterricht teilnehmen können, sondern vielmehr darum, überhaupt erst einmal allen Kindern den Zugang zu Bildung zu ermöglichen. Dabei stellen Armut, kulturelle Vorurteile und Behinderungen die größten Barrieren dar.<sup>5</sup>

Wussten Sie schon, dass ...

- 75 Millionen Kinder im Grundschulalter weltweit keine Schule besuchen. Mehr als die Hälfte davon sind Mädchen.
- $\frac{1}{3}$  aller Kinder, die keine Schule besuchen, Kinder mit Behinderungen sind.
- arbeitende Kinder, Kinder indigener Gruppen, Kinder aus ländlichen Populationen und linguistischen Minderheiten, nomadische Kinder und solche, welche von HIV/AIDS betroffen sind, zu den gefährdeten Gruppen gehören.<sup>6</sup>



Mit dem Programm „Education for all“ (EFA) und dem dazu jährlich erscheinenden Weltbildungsbericht arbeitet die UNESCO an dem gemeinsamen Ziel, Bildungsgerechtigkeit weltweit für

alle Menschen zu schaffen, um den Kreislauf von Armut und mangelhafter oder fehlender Bildung, der sich über Generationen fortsetzt, zu durchbrechen.

5 Vgl. Andreas Hinz: Inklusive Pädagogik in der Schule. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 5/2009.

6 Vgl. UNESCO-Kommission e. V. Inklusion: Leitlinien der Bildungspolitik. Bonn 2010, S. 5 – zu finden unter: [www.unesco.de](http://www.unesco.de)

## Was beinhaltet die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen?

Im Dezember 2006 wurde von den Vereinten Nationen die sogenannte Behindertenrechtskonvention<sup>7</sup> verabschiedet. Dem Motto folgend „Nichts über uns ohne uns“ waren am Entstehungsprozess dieser Übereinkunft Menschen mit Behinderungen und ihre Interessenverbände maßgeblich beteiligt. Durch das Unterzeichnen dieser Konvention verpflichten sich die Vertragsstaaten, in allen gesellschaftlichen Bereichen Bedingungen zu schaffen oder weiterzuentwickeln, die die Interessen und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen berücksichtigen.

Dabei stellt die sogenannte Behindertenrechtskonvention in sofern kein „Sonderrecht“ für Menschen mit Behinderungen dar, als dass sie ausschließlich die selbstverständliche Umsetzung aller anerkannten Menschenrechte auch für Menschen mit körperlichen, seelischen oder geis-

tigen Einschränkungen fordert. Die Unterzeichner verpflichten sich dabei, die Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaßnahmen in ihrem Land so zu verändern, dass folgende Aspekte Berücksichtigung finden:

- Rechte hinsichtlich allgemeiner Barrierefreiheit
- Rechte im Kampf gegen Freiheitsentzug, Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch
- Rechte bezüglich einer unabhängigen Lebensführung
- Rechte auf die gleiche Anerkennung vor Recht und Gesetz
- Rechte auf Gesundheit, Rehabilitation und Arbeit
- Rechte auf Bildung und Erziehung

In dem der Konvention zugrunde liegenden Verständnis von Behinderung dokumentiert sich ein Perspektivwechsel, denn man geht davon aus, ...

„... dass Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht, die sie an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern.“

Behinderung wird in diesem Sinne nicht mehr als zuschreibbares Merkmal der Person verstanden, sondern entsteht vielmehr durch das Vorhandensein von Hindernissen oder Barrieren, die Menschen die gesellschaftliche Teilhabe erschweren oder gar unmöglich machen. Der Fokus der Handlung verschiebt sich somit von der „Hilfe“

oder „Fürsorge“ für den betroffenen Menschen hin zur Veränderung der Bedingungen zur Ermöglichung eines selbstständigen und selbstbestimmten Lebens.

Ein wichtiges inklusiv zu gestaltendes Recht behinderter Menschen ist das Recht auf Bildung. Dazu heißt es in Artikel 24:

„Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen ...“

Wussten Sie schon, dass ...

- im Originaltext die Bezeichnung „inclusive education system“ steht?
- die deutsche Übersetzung (integrativ) laut Artikel 50 der Konvention nicht rechtsverbindlich ist – wohl aber die englische?



<sup>7</sup> Originaltitel: „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“

## Welche Auswirkungen hat die UN-Konvention auf die Politik Deutschlands?

Die UN-Konvention ist seit dem 26. März 2009 für alle Bundesländer in Deutschland gültig. Die Umsetzung der Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention stellt eine große Herausforderung für die Bildungspolitik der Länder dar. Da auch der Bundesrat, also die Vertreter der deutschen Bundesländer, die Konvention unterschrieben hat, stellt sie trotz der Bildungshoheit der Länder den verbindlichen Rahmen für die rechtlichen Regelungen des Bildungssystems dar. Nach Artikel 4 haben sich damit Bund und Länder verpflichtet,

- die Menschenrechte von Menschen mit Behinderungen sicherzustellen,
- Benachteiligungen zu verhindern und
- zweckentsprechende Gesetzgebungs-, Verwaltungs- und sonstige Maßnahmen zu treffen.

Darüber hinaus haben sich die Vertragsstaaten, die wie Deutschland außerdem das sogenannte Fakultativprotokoll ratifiziert haben, verpflichtet, auf nationaler Ebene eine unabhängige Stelle zur Förderung und Überwachung der nationalen Um-

setzung des Übereinkommens zu schaffen (Monitoring-Stelle). In Deutschland wurde das Deutsche Institut für Menschenrechte e. V. in Berlin mit dieser Aufgabe betraut.

Für den Bereich der Bildung bedeutet dies eine Verbesserung der Zugangsmöglichkeiten von Schülerinnen und Schülern an allgemeine Schulen. Deutschlandweit betrug im Jahr 2008 der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf ca. 6 %. Davon besuchten knapp 82 % Förder- bzw. Sonderschulen.<sup>8</sup> Im europaweiten Vergleich steht Deutschland damit weit hinter dem Anteil integrativ beschulter Kinder und Jugendlicher in anderen Ländern zurück.

Im Juni 2011 stellte die Bundesregierung den „Nationalen Aktionsplan zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention“ vor. Weitere Informationen und aktuelle Initiativen zum Thema finden Sie auf der Internetseite des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales und des Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen.



Weitere Informationen unter

[www.bmas.de](http://www.bmas.de)\*  
[www.behindertenbeauftragter.de](http://www.behindertenbeauftragter.de)  
[www.institut-fuer-menschenrechte.de](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de)  
[www.alle-inklusive.de](http://www.alle-inklusive.de)

\* Hier finden Sie auch die UN-Konvention in leichter Sprache und als Film in DGS (Deutsche Gebärdensprache), sowie als Audiodatei.



<sup>8</sup> Vgl.: Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.): Inklusive Bildung. Die UN-Konvention und ihre Folgen. Berlin 2010.



## Was ist eine inklusive Schule?

Die inklusive Schule ist vom Grundsatz her eine Schule, die allen Kindern und Jugendlichen, ungeachtet ihrer individuellen Voraussetzungen oder ihrer aktuellen Lebenslagen, gleiche Bildungschancen eröffnet. Dies erfordert ein ausreichendes Maß an Individualisierung. Immer mehr Schulen nehmen die Heterogenität ihrer Schülerschaft inzwischen bewusst wahr und reagieren darauf mit veränderten Lernarrangements. Schulen, die in den letzten Jahren Schulpreise erhielten sind zu einem überwiegenden Teil integrative Schulen mit

einem bemerkenswert hohen Anteil behinderter Kinder und Jugendlicher.

Eine inklusive Schule ist – kurz gesagt – nichts anderes als eine gute Schule für alle Kinder!<sup>9</sup> Insofern ist die Forderung nach inklusiver Schulentwicklung keine neue Herausforderung, sondern vielmehr eine Präzisierung des gemeinsamen Anliegens von Lehrkräften, Erziehern, Eltern und Bildungspolitikern: nämlich, die Schule kontinuierlich besser zu machen – für alle Kinder.

Der Schulverbund „Blick über den Zaun“ benennt in seinem Leitbild einer guten Schule vier Eckpfeiler einer guten Schule<sup>10</sup>:

- Den Einzelnen gerecht werden – individuelle Förderung und Herausforderung
- ‚Das andere Lernen‘ – erziehender Unterricht, Wissensvermittlung, Bildung
- Schule als Gemeinschaft – Demokratie lernen und leben
- Schule als lernende Institution – Reformen ‚von innen‘ und ‚von unten‘

## Was ist der Index für Inklusion?

Einen nützlichen Kriterienkatalog für eine in diesem Sinne „inklusive Schule“ stellt der „Index für Inklusion“ dar. Dieser Fragenkatalog wird als Selbstevaluationsinstrument zur Unterstützung oder Initiierung von Schulentwicklungsprozessen

in vielen Ländern der Welt genutzt. Die deutsche Übersetzung des in Großbritannien von Tony Booth und Mel Ainscow entwickelten Materials stammt von Ines Boban und Andreas Hinz (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg).



Den Index für Inklusion finden Sie zum Download unter:  
[www.inklusionspaedagogik.de](http://www.inklusionspaedagogik.de)

9 Vgl. Christine Demmer: Schule anders denken, gestalten und evaluieren. Eine Vergleichsstudie. Montag Stiftung >Jugend und Gesellschaft 2011

10 Vgl. [www.blickueberdenzaun.de/publikationen/leitbild.html](http://www.blickueberdenzaun.de/publikationen/leitbild.html)

# Wo finde ich weiterführende Informationen?

## Bücher

- Horst Bartnitzky/ Ulrich Hecker (Hrsg.): Allen Kindern gerecht werden, Aufgabe und Wege. Beiträge zur Reform der Grundschule Heft 129. Frankfurt am Main 2010
- Alois Bürli/ Urs Strasser/ Anne-Dore Stein: Integration/ Inklusion aus internationaler Sicht. Bad Heilbrunn 2009
- Hans Eberwein/ Johannes Mand: Integration konkret. Bad Heilbrunn 2008
- Europäische Agentur für Entwicklungen in der sonderpädagogischen Förderung (Hrsg.):
  - Multikulturelle Vielfalt und sonderpädagogische Förderung. Odense 2009
  - Integrative und inklusive Unterrichtspraxis im Sekundarschulbereich. Middelfart 2005
  - Integrative Schulbildung und Unterrichtspraxis. Middelfart 2003
- Klaus Metzger/ Erich Weigl: Inklusion – eine Schule für alle. Berlin 2010
- Jutta Schöler: Alle sind verschieden. Weinheim und Basel 2009
- Reinhard Stähling: Du gehörst zu uns. Baltmannsweiler 2009
- Marianne Wilhelm/ Rosa Eggertsdóttir/ Gretar L. Marinósson (Hrsg.): Inklusive Schulentwicklung. Weinheim und Basel 2006
- Marianne Wilhelm: Integration in der Sek. I und II. Weinheim und Basel 2009
- Hans Wocken: Das Haus der inklusiven Schule. Hamburg 2011

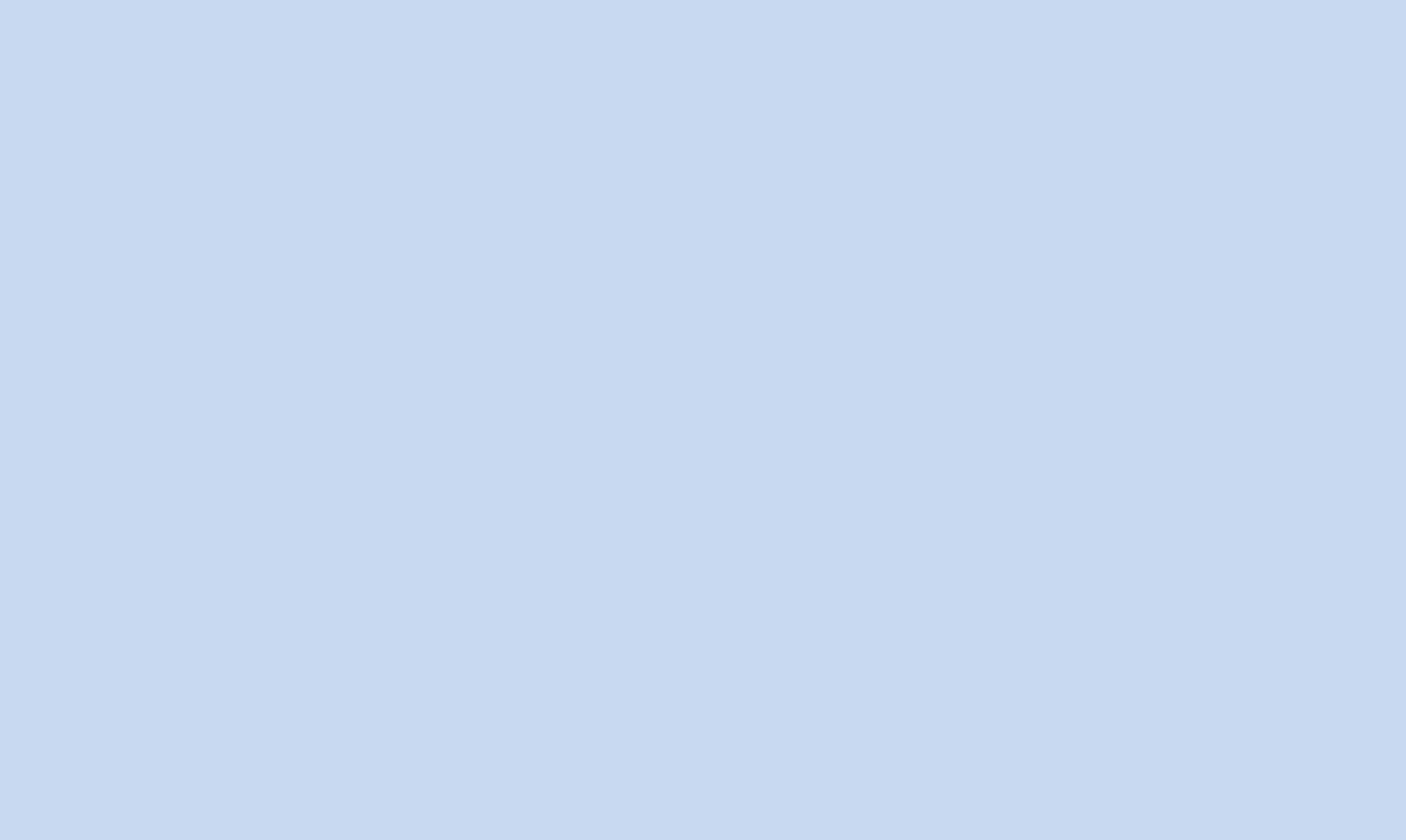
## Filme

- Reinhard Kahl: Individualisierung – das Geheimnis guter Schulen. Hamburg 2011
- Mittendrin e. V. (Hrsg.): Eine Schule für alle – Kinospots. Köln
- streese.film.produktion. Basic: integratives Lernen und Arbeiten. 2003
- Florian Westerholt: Ein Mann, ein Dorf – Uwe geht zu Fuß. Hamburg

## Broschüren / Zeitschriften

- Christine Demmer: Schule anders denken, gestalten und evaluieren. Bonn 2011 – zu finden unter: [www.montag-stiftungen.de](http://www.montag-stiftungen.de)
- Prof. Dr. Klaus Klemm: Sonderweg Förderschulen: Hoher Einsatz, wenig Perspektiven. Gütersloh 2009 – zu finden unter: [www.bertelsmann-stiftung.de](http://www.bertelsmann-stiftung.de)
- GSV (Hrsg.): Grundschule aktuell. Heft 111. Wege zur inklusiven Schule. Frankfurt am Main 2010
- Dr. Dietlinde Heckl & Verlag (Hrsg.): Grundschule – Magazin für Aus- und Weiterbildung. Heft 1. Braunschweig 2009
- Sonderpädagogische Förderung heute 04/2008. Inklusion macht Schule. Weinheim





»Quick-Guides to Inclusion« von Michael F. Giangreco

[www.lisum.berlin-brandenburg.de](http://www.lisum.berlin-brandenburg.de)

---

ISBN 978-3-940987-74-7